Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 44 — Sonntag, den 19. März 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Dem Anscheine nach hat der Sejm in Warschau seine Schuldigkeit getan und kann wieder gehen. Das ergibt sich aus dem Ermächtigungsgesetz, das die Regierung eingebracht hat. Es ist nichts Neues mehr, daß die Regierung Vollmachten verlangt, da der Fall sich bereits wiederholt. Ebenso wie im Vorjahr sollen die Vollmachten der Regierung die Möglichkeit geben, während der Parlamentsferien die gesetzgeberische Tätigkeit fortzusetzen. Das neue Moment ist diesmal jedoch das Wegfallen aller Beschränkungen. Die neuen Vollmachten werden die Regierung in den Stand setzen, Gesetze auf allen Gebieten des staatlichen Lebens zu erlassen, ausgenommen die Aenderung der Verfassung.

Es fragt sich natürlich, was die Regierung zu ihrem Verlangen bewog. Als Gründe werden die allgemeine Wirtschaftslage und die letzten Vorgänge auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens angegeben. Vielleicht kann in diesem Zusammenhange auch darauf hingewiesen werden, daß die Erteilung von Vollmachten eine Sache des Vertrauens ist. Es kann von da aus die Frage aufgeworfen werden, wie es eigentlich mit dem Vertrauen gegenüber der Regierung bestellt ist. Nimmt man die Haushaltsabstimmungen als Maßstab, so kann festgestellt werden, daß es mit dem Vertrauen bei den Parteien der Opposition nicht weit her ist. Stimmten sie doch gegen das Budget. Allerdings kommt es auf die Opposition nicht an, sondern auf die Regierungspartei. Aber auch hier gibt es verschiedene Reibungen. Vom Fürsten Radziwill bis zu Moraczewski, dem „Mann der Arbeit", gibt es Zwischenstufen und Verschiedenheiten, die nicht leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Im Vorjahre wurde man der Zwistigkeiten dadurch Herr, daß man das Parlament heimschickte und die Regierung mit ihren Vollmachten die Sache allein machte. Wahrscheinlich gilt es diesmal das gleiche Mittel anzuwenden, um so mehr, als die Verstimmungen größer zu sein scheinen als vor Jahresfrist. —

Dazu kommt schließlich noch die Kritik der Opposition, die bei der parlamentarischen Behandlung der Regierungsvorlagen doch in weite Kreise des Landes dringt und sie in Spannung hält. Tritt an die Stelle dieser Behandlung das Regierungsdekret, so ist dieses Hindernis, das doch manchmal unangenehm wird, ausgeschaltet. Bleibt noch die Frage, welcher Art die Gesetze sein mögen, die auf dem Wege des Dekrets herauskommen sollen. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, daß es sich in der Vergangenheit zumeist um Einschränkungen gehandelt hat: das Vereinsgesetz, Versammlungsgesetz u. a. Auch diesmal dürfte es nicht anders sein. Der Ring schließt sich. Wenn wir noch das neue Pressegesetz haben werden, sind wir wieder ein gutes Stück auf diesem Wege weiter gekommen. Auch auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Sozial- und Finanzgestaltung dürften neue Verordnungen kommen.

Auf dem Gebiete der Außenpolitik ist wieder einmal das Verhältnis zu Danzig zu erwähnen. Die Landung von Verstärkungen auf der Westerplatte, die Gegenstand von Verhandlungen des Völkerbundsrates war, ist nun wieder bereinigt worden. Die polnischen Verstärkungen haben vorgestern abend mit dem Transportdampfer „Wilja" die Westerplatte verlassen. Die Räumung fand eine Stunde nach der Wiederherstellung des alten autonomen Kommandos der Danziger Hafenpolizei statt. Die Beilegung des Konflikts wird hoffentlich die Spannung, die entstanden war, wieder lösen.

Im Deutschen Reiche hat die Regierung einen neuen Wahlsieg zu verzeichnen. Die Reichstagswahlen ließen es bereits erwarten, daß die Regierung auch bei den Kommunalwahlen entsprechend abschneiden werde. Der Erfolg ist aber nicht überraschend, wenn auch sehr bedeutungsvoll. Die nationale Bewegung nimmt immer noch an Intensität zu. Wichtige Ereignisse sind auch der Flaggenerlaß des Reichspräsidenten sowie das Verbot der Einzelaktionen des Reichskanzlers. Das Reich geht damit der Konsolidierung der Verhältnisse entgegen. Daß noch mancherlei Veränderungen bevorstehen, zeigt die Veränderung in der Reichsbank, die vorgestern vor sich ging. Dr. Luther ist von seinem Posten als Reichsbankpräsident zurückgetreten, um Dr. Schacht Platz zu machen. Dieser Wechsel ist in weiten Kreisen mit Befriedigung aufgenommen worden. Während Dr. Luther als Vertreter des alten Systems galt, der sich den Anforderungen der neuen Zeit nicht anpassen konnte, rühmt man Dr. Schacht nach, daß er zu den neuen gehöre. In seinem Amtsantritt sieht man die Eröffnung eines neuen Weges, der zur Beschäftigung der Millionen von Arbeitslosen führen kann.

Die Abrüstungskonferenz schien ihre letzten Züge atmen zu wollen. Die zahlreichen kleinen Konferenzen und Besprechungen zeigten ganz deutlich, daß an einen ernsten Willen zur Abrüstung kein Gedanke war. Immer wieder ist es Frankreich, das mit seinen ständigen Sicherheitsforderungen einem geeigneten Plan den Weg verstellt. So hat sich erst am Montag wieder das Redaktionskomitee des Hauptausschusses mit einem französischen Dokument, das die Materialabrüstung betrifft, befaßt. Von Abrüstung ist allerdings in diesem Dokument nicht viel zu lesen. Es wird nämlich darin gefordert, daß das überschüssige Kriegsmaterial der einzelnen Länder für den Völkerbund magaziniert wird. Die schweren Waffen würden also nicht vernichtet werden, und Frankreich, das die meisten besitzt, könnte sie ruhig weiter behalten. Die Völkerbundssignatur dürfte ja weiter kein Schreckmittel dabei sein. Daß unter solchen Umständen von einer ernsten Abrüstung keine Rede sein kann ist leider allzu klar. Macdonald aber hat noch nicht alles verloren gegeben und durch seinen Plan, den er am Donnerstag vor dem Hauptausschuß bekannt gab, zu retten versucht, was noch zu retten war. Die kontinentalen europäischen Heerestypen sollen auf die Basis der Miliz gebracht und so ihre Vereinheitlichung durchgeführt werden. Deutschland und Polen wurden hierbei mit je 200 000 Mann Miliztruppen bedacht, während Frankreich 400 000 erhalten soll. Auf allen Abrüstungsgebieten sollen die Waffen sowohl in bezug auf ihre Wirksamkeit als auch hinsichtlich ihrer Menge reduziert werden. Obwohl der Rede Macdonalds von verschiedenen Delegationen starker Beifall gezollt wurde, bleibt doch immerhin noch abzuwarten, wie sie sich praktisch auswirken wird. Immerhin bedeutet jede Initiative einen Schritt nach vorwärts. Deshalb ist auch Macdonalds Einspringen in die Bresche anzuerkennen und das Interesse der Welt, für die Abrüstungskonferenz, das in der letzten Zeit wegen der Hoffnungslosigkeit der Lage sehr zurückging, dürfte damit wieder auf Genf gerichtet sein.

In Amerika wurden nach achttägiger Schließung die Banken wieder geöffnet. Zwar wird es noch einige Zeit dauern, ehe der Verkehr wieder auf ganz normalen Stand kommt, aber die Krise des Dollars durfte überwunden sein. Die Dollarnotierungen sind an den internationalen Börsen wieder aufgenommen worden. Der neue amerikanische Präsident Roosevelt, der durch den Dollarkrach vor eine äußerst schwierige Aufgabe gestellt wurde, scheint sich doch dabei zurechtzufinden. Noch mit zwei anderen brennenden Fragen hat er sich beschäftigt und am Donnerstag dem Kongreß diesbezügliche Vorschläge unterbreitet. Sie betreffen die Reform der Farmergesetzgebung und die Lösung der Arbeitslosenfrage. Die Erwerbslosen werden hauptsächlich bei 87 Aufforstungsarbeiten und auch bei anderen öffentlichen Arbeiten Beschäftigung finden, während den Farmern durch Erhöhung der Preise ihrer Produktionen ein Mittel zum Aufschwung der Preise gegeben werden soll. Auch die Zollfrage schnitt er an und setzte sich für einen Abbau der hohen Schutzzölle ein.

Nationale Regierung auch in Danzig?

Nationalsozialistische Forderungen an den Senat — Regierungsumbildung gefordert

Danzig. Im nationalsozialistischen „Vorposten" vom 17. März nimmt der Gauleiter der NSDAP in Danzig, Reichstagsabgeordneter Albert **Forster**, zu der bevorstehenden Umbildung der Danziger Regierung Stellung. Forster, der von Hitler **Generalvollmacht für die Regierungsbildung** erhalten hat, fordert für die NSDAP als stärkste nationale Partei Danzigs die **Führung der Regierung und verlangt**, daß die NSDAP den Senatspräsidenten und den Innensenator in der neuen Regierung stellt. Im übrigen sei eine **völlige Gleichstellung der Politik Danzigs mit der des Reiches im Interesse Danzigs unbedingt notwendig.** Forster richtet abschließend die ernste Mahnung an den Senat und seinen Präsidenten Dr. **Ziehm**, sich einer Umbildung der Regierung **nicht zu widersetzen**, damit die NSDAP nicht gezwungen sei, die ihr zur Verfügung stehenden nationalen Kräfte **im Kampf gegen die Regierung zu verbrauchen**, sondern diese geschlossen für die Erreichung des gemeinsamen Zieles einsetzen könne.

Diese Forderung stößt bei den Sozialdemokraten, dem Zentrum und auch einem Teil der Deutschnationalen auf größten Widerstand. Man rechnet mit der Ausschreibung von Neuwahlen.

Luther geht — Schacht kommt

Berlin. Reichsbankpräsident Dr. **Luther** ist, wie nunmehr amtlich mitgeteilt wird, **von der Leitung der Reichsbank zurückgetreten.** Zu seinem Nachfolger wurde vom Generalrat einstimmig Dr. **Schacht gewählt.** Der Reichspräsident hat an den scheidenden Reichsbankpräsidenten ein **Dankschreiben** gerichtet.



Bevorstehender Rücktritt des deutschen Botschafters in Amerika?

Dr. Friedrich Wilhelm von Prittwitz-Gaffron, der 1929 Baron von Maltzan auf dem Washingtoner Botschafter-Posten folgte, soll in Anbetracht des Regierungswechsels in Deutschland dem Reichspräsidenten sein Rücktrittsgesuch unterbreitet haben.

Blutige Zusammenstöße in Pabianice

Streikende gegen die Polizei — 5 Tote, 15 Verwundete — Die Ruhe wieder hergestellt

Lodz. Eine Arbeiterdelegation der streikenden Textilarbeiter von Pabianice bei Lodz begab sich am Freitag gegen 6 Uhr zum Starosten und bat **um die Genehmigung zur Abhaltung einer Berichterstatterversammlung über den Abbruch der Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und Arbeitnehmern in Warschau.** Der Staroste lehnte die Genehmigung zur sofortigen Abhaltung der Versammlung ab, war aber bereit eine solche **für Sonntag zu gestatten.** Als die Delegation die Starostei verließ, sammelten sich Arbeitslose und Streikende auf den Straßen an, die nun eine Demonstration veranstalteten. Auf der Hauptstraße von Pabianice traten ihnen starke Polizeipatrouillen entgegen, so daß die Demonstration in eine Seitenstraße abgedrängt wurde, wo sie wiederum auf starke Polizeikräfte stieß. Es kam zu Zwischenrufen und scharfem Wortwechsel zwischen Demonstranten und der Polizei, die zum Auseinandergehen aufforderte. Plötzlich fiel ein Schuß, dem ein Steinhagel auf die Polizei folgte, worauf die Polizei zunächst mit Gummiknüppeln angriff, aber gegen die Demonstranten nichts ausrichten konnte. Nach nochmaliger Aufforderung zog sich die Polizei zurück und forderte zum Auseinandergehen auf, da sonst von den Waffen Gebrauch gemacht werde. Die Menge blieb am Platze und nach einer Warnungssalve ging die Polizei nochmals scharf vor. **5 Tote und 15 Verwundete blieben auf der Strecke**, die Demonstranten legten daraufhin **eine der Leichen auf das Straßenbahngleis**, so daß der Verkehr gehemmt wurde. Erst als stärkere Polizeikräfte aus Lodz nach Pabianice zusammengezogen wurden, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Innerhalb der Arbeiterschaft dauert die Erregung an, **es wird mit der Ausrufung des Generalstreiks im ganzen Lodzer Gebiet gerechnet.** Bekanntlich streiken gegen 50 000 Arbeiter der Textil- und Seidenindustrie in Lodz und der ganzen Umgegend. Die Gewerkschaften wollen wegen dieser Vorkommnisse in Warschau intervenieren.

Nationalversammlung am 3. Mai?

Warschau. Wie aus politischen Kreisen berichtet wird, sollen Sejm und Senat am 3. Mai in Warschau zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten, um als Nationalversammlung **die Neuwahl des Staatspräsidenten zu vollziehen.** Ueber die Kandidatur des neuen Staatspräsidenten ist im Regierungslager **noch keine Entscheidung** getroffen, sie liegt in Händen des Marschalls Pilsudski.

Gespannte Stimmung in Lemberg

Warschau. Wie aus **Lemberg** berichtet wird, ist die Ruhe auf den Hochschulen noch nicht ganz hergestellt. Bekanntlich kam es zwischen Polizei und streikenden Studenten zu Zwischenfällen, die ein größeres Ausmaß annahmen. Auch der Bevölkerung bemächtige sich eine **feindliche Stimmung**, die ein größeres Polizeiaufgebot notwendig machten. Die Straßen werden von größeren Polizeistreifen durchzogen, verschiedene öffentliche Gebäude bewacht und auch die Eisenbahnstrecken unter besonderen Schutz genommen. Man befürchte Zusammenstöße, eine antisemitische Stimmung herrscht vor.

Ausnahmezustand in Oesterreich?

Bundesrat fordert Absetzung der Regierung — Dollfuß antwortet mit Mobilmachung

Wien. Nach längerer lebhafter Sitzung nahm der österreichische Bundesrat nationalistische **Anträge** an, in denen der Bundesregierung das schärfste **Mißtrauen** ausgesprochen und die Ausschreibung von **Neuwahlen** verlangt wird. Ferner wird sofortige Wiederherstellung der **Aktionsfähigkeit** des Nationalrats gefordert. Ein ebenfalls angenommener sozialdemokratischer **Antrag** wirft der Regierung fortgesetzten **Verfassungsbruch** vor und stellt u. a. fest, daß der **Bundesrat** heute mehr dem wahren **Willen** des österreichischen Volkes entspreche, als der Nationalrat, da im Bundesrat bereits die Verschiebungen zutage träten, die im Nationalrat noch **nicht Ausdruck** gefunden hätten. Der Bundesrat beauftragte den Vorsitzenden, dem Bundespräsidenten mitzuteilen, daß die Bundesregierung das Vertrauen des Bundesrates sowie der Landtage von **Wien, Niederösterreich** und Salzburg und der steiermärkischen Landesregierung nicht mehr genieße. Die müsse unverzüglich durch eine verfassungstreue **Regierung** ersetzt werden.

Der Bundeskanzler war trotz zweimaliger Aufforderung nicht erschienen. Als im Verlauf der Sitzung der Nationalsozialist Schattenfroh erklärte, daß der Bundesrat versammelt sei, um Gericht zu sitzen, verließen die beiden anwesenden Minister den Saal. Als Schattenfroh erklärte,

> daß die Ursache des Verfassungsbruches und des Diktaturversuches durch die Regierung nur eine Folge der Furcht vor der nationalen Freiheitsbewegung und der Furcht davor sei, um die geliebten Pfründen zu kommen,

wurde dem Redner das Wort entzogen.

Mobilmachung statt Rücktritt

Wien. Amtlich wird mitgeteilt, daß bis zur **Einreihung und Ausbildung** der Jungmänner die Stände des Bundesheeres einer Auffüllung bedürfen, weshalb der Bundespräsident auf Antrag der Bundesregierung gemäß Paragraph 20 des Wehrgesetzes die **Einberufung** eines Teiles des Beurlaubten-Standes verfügte.

Es handelt sich offensichtlich um eine **Mobilisierung des Beurlaubtenstandes, der sechs Jahrgänge umfaßt.**

Kommunistische Unruhen in Basel

Basel. Am Donnerstag kam es an verschiedenen Stellen **Basels zu heftigen Zusammenstößen von Kommunisten mit der Polizei.** Es gab viele Verletzte; über 100 Personen wurden verhaftet. Die kommunistischen Kundgebungen gegen die Verhaftungen vom Donnerstag wegen des Herunterholens der Hakenkreuzflagge waren von der Polizei verboten worden. Nichts destoweniger hatten sich am Donnerstag abend auf der **Klaramatte viele Demonstranten eingefunden.** Sie wurden zunächst von der Polizei zum Weitergehen aufgefordert. Als aber die Menschenmassen immer größer wurden, schritt die Polizei ein und nahm umfangreiche Säuberungsaktionen vor. Das ganze Polizeikorps von Basel war aufgeboten. Auch an anderen Stellen der Stadt kam es zu Zusammenstößen, bei denen auch unbeteiligte Passanten verletzt wurden. Die Unruhen dauerten bis in die Nacht hinein. **In Basel herrscht große Erregung.**

SPD.-Vorstand gegen den Figaro

Berlin. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, wendet sich in einer scharfen Erklärung gegen die im Pariser Figaro aufgestellte Behauptung, es seien 10 deutsche sozialdemokratische Führer in Paris eingetroffen, um dort für die Wiederbesetzung des Ruhrgebiets zu wirken. Diese Behauptung sei von A—Z erfunden. Kein einziger deutscher sozialdemokratischer Führer sei viele Monate in Paris gewesen, geschweige denn in den letzten Tagen der Woche. Nachdem die Sozialdemokratie gemeinsam mit den Gewerkschaften mit Wort und Tat die Besetzung des Ruhrgebietes ebenso bekämpft habe wie der Separatismus, sei es widersinnig, sie solcher Unternehmungen zu bezichtigen.

Politischer Kurswechsel in Ungarn?

Budapest. Der „Az Est" berichtet heute, daß der im ungarischen politischen Leben eingetretene Stillstand als Vorzeichen für eine **politische Neugruppierung** zu werten sei, da der Weg einer Annäherung zwischen der Regierungspartei und den bisher streng oppositionellen unabhängigen Landwirten angebahnt werden soll. Im Zusammenhange damit sei auch eine vollständige Umgruppierung des politischen Lebens notwendig geworden, so daß man in politischen Kreisen auch die Ausschreibung von Neuwahlen für möglich hält.

Die Wahlen zum Memeler Kreistag

Memel. Im Landkreise Memel fanden die Wahlen für 20 **Vertreter zum Memeler Kreistage** statt. Die Wahlbeteiligung war für Memeler Verhältnisse außerordentlich stark und betrug etwa 65 v. H. gegen 38 v. H. bei der letzten Wahl. Die Landwirtschaftspartei hat ihre Stimmenzahl von 3300 auf 5200 gesteigert, die Memelländische Volkspartei von 730 auf 1100. Die großlitauischen Parteien nahmen von 1500 auf 2400 zu, die Sozialdemokraten von 580 auf 750.

Entsprechend erhielten die Landwirtschaftspartei 11 bezw. 12 Mandate (früher 11), Volkspartei 2 (früher 2), die Sozialdemokraten 2 (früher 2), die Großlitauer 4 bis 5 Mandate (früher 4). Eine Aenderung in dem Stärkeverhältnis der Parteien ist dementsprechend nicht eingetreten.

Schutzhaft für Abgeordnete

Karlsruhe. Vom badischen Staatsministerium wurden sämtliche der SPD und KPD angehörenden Mitglieder des badischen Landtags sowie sämtliche in den neuen Reichstag gewählten Abgeordneten dieser beiden Parteien in Schutzhaft genommen.

15 Todesopfer bei einer Dampferexplosion

Bombay. Durch eine Explosion auf dem norwegischen 4000-Tonnen-Dampfer „Hinnoy", 300 Meilen von Colombo entfernt wurden 15 Personen getötet. Die übrigen 13 an Bord befindlichen Personen konnten sich in ein Boot retten und wurden von einem japanischen Dampfer aufgenommen. Fünf der Geborgenen sind schwer verletzt. Die „Hinnoy" befand sich auf dem Wege von Antwerpen nach Japan.

Opfer der Weichsel

Thorn. In der Nähe des Brückentores bei Thorn ereignete sich vor einigen Tagen ein bedauerlicher Unglücksfall. Als die Kinder der in der Nähe befindlichen Spielschule die Anstalt verließen, lief der 4 Jahre alte J. Mozynski, dessen Eltern in der Bismarckstraße 1 in Thorn wohnen, ans Ufer der Weichsel. Er kletterte die Steilböschung heraus, glitt dort aus und stürzte in den eiskalten Strom. Ein Mann, der den Vorfall beobachtet hatte, eilte sofort zur Hilfe und brachte das Kind, das nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab, ans Ufer. Inzwischen war das alarmierte Sanitätsauto herbeigekommen, das den Kleinen in das städtische Krankenhaus einlieferte. Trotz aller Bemühungen konnten die Aerzte nicht mehr helfen. Der Junge verstarb bald darauf.

Die Schnapsbrennerei im Keller

Lodz. Im Dorfe Skoczki-Dolne brach im Hause des Bauern W. Rybak Feuer aus, das sich trotz der sofort aufgenommenen Rettungsaktionen schnell ausbreitete. Plötzlich erfolgte eine heftige Explosion und es schlugen riesige Flammen empor. Nach schwerer Arbeit konnte der Brand schließlich gelöscht werden. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß im Keller des Wohnhauses eine geheime Schnapsbrennerei untergebracht war. Rybak und sein Schwiegervater wurden verhaftet. Weitere Festnahmen sollen bevorstehen.

Das neugeborene Kind ermordet

Lodz. In dem Dorfe Zagaje fanden vorübergehende Bauern auf einem Felde die Leiche eines Kindes, die in Lumpen gewickelt war. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt und es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die folgendes Ergebnis hatte. Vor einigen Tagen hatte die im Dorfe wohnende Magd A. Skwarczynska, ihre Dienstherrschaft verlassen, da sie ihrer Niederkunft entgegensah. Das neugeborene Kindchen erdrosselte sie dann, wickelte es in die Lappen und trug es auf das Feld. Die Magd wurde verhaftet und gab auch zu, die Tat verübt zu haben. Sie wurde ins Kreisgefängnis eingeliefert.

Menschenschmuggel nach Rußland

Rowne. In Rowne wurden im Zusammenhang mit dem großen Menschenschmuggel nach Sowjetrußland umfangreiche Verhaftungen vorgenommen. Nun wurden auch mehrere Hotelbesitzer festgenommen, so daß die Zahl der Verhafteten bereits 100 übersteigt.



Zu den Vorgängen in Oesterreich

Ein Blick auf das Parlamentsgebäude in Wien.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

11)

Als Traute, das einzige Kind des Ehepaars Giese, nach kurzer Ehe mit Michael Köhler starb, hatte Frau Friederike das nicht mehr junge Mädchen, das sich zu Hause, wie sie wohl wußte, nicht glücklich fühlte, gefragt, ob sie zu der kleinen Rita als Pflegerin und spätere Erzieherin kommen wollte. Käte Balke, die neben einem alten, kränklichen Vater, selbst verbittert, als Lehrerin dahinlebte, hatte das Anerbieten der Tante angenommen. Sie wohnte in einer sehr kleinen Stadt; einmal herauszukommen, in neue, bessere Verhältnisse, zwischen andere Menschen, lockte sie sehr. Zudem hatte der junge Witwer, den sie bei Trautes Hochzeit kennengelernt und jetzt bei der Beerdigung der Kusine wiedergesehen hatte, ihr sehr gefallen. Der Vater wurde bei der älteren, verheirateten Schwester untergebracht. Käte Balke zog in Michael Köhlers Haus als Pflegerin und Erzieherin seines verwaisten Töchterchens.

Das Kind war nach Kätes unfreundlicher Antwort verstummt. Es blieb am Fenster stehen, als die beiden Frauen sich wieder dem Zimmer zuwandten, und blickte sehnsüchtig hinaus auf die Straße, die es so selten betreten durfte. — Entweder war es zu kalt oder zu feuchte Luft, zu regnerisch oder zu sonnig und heiß. Irgend etwas hatte die Großmutter oder Tante Käte immer auszusetzen. Und sie war ein kleines Mädchen, das selbst nie gefragt wurde, das immer nur zu gehorchen hatte.

Da kam ein Auto herangesaust, auf das Haus zu. Ob das den Vater schon brachte? Wirklich, es hielt, Michael Köhlers hohe Gestalt entstieg ihm. Rita jubelte auf.

„Der Papa! Der Papa!"

Sie eilte vom Fenster fort, ins Zimmer hinein. „Schon?" fragte die Großmutter erstaunt und runzelte die Brauen. „Wie ist das möglich?"

„Mit einem Auto natürlich," sagte Käte Balke in leicht tadelndem Ton. „Rita, nicht so schnell laufen!"

Aber das Kind hörte nicht mehr auf sie. Es stürmte hinaus in den Flur und dort dem Vater in die ausgebreiteten Arme. „Meine kleine Rita!"

„Papa! Papa! Wie schön, daß du wieder da bist! Wie freue ich mich!" — Er hielt das leichte Körperchen an sich gedrückt und küßte das überzarte Gesichtchen, in das jetzt eine ganz leichte Röte freudiger Erregung gestiegen war. Unnatürlich groß leuchteten die graublauen Augen aus dem schmalen, weißen Antlitz hervor.

Die blauen Aederchen um Stirn und Augen gaben dem Kinde ein krankhaftes Aussehen, das die blaßrote Farbe des kleinen Mundes noch verstärkte. Die sehr hellen, seidigen Haare hingen in Locken auf Ritas Schultern herab.

„Guten Tag, Michael. Komm bitte ins Zimmer hinein. Die Luft hier im zugigen Treppenhaus ist nicht gut für Rita."

„Guten Tag, liebe Mama. Guten Tag, Käte." Er drückte beiden Frauen die Hand und folgte ihnen ins Zimmer, seine Tochter noch immer auf dem Arme haltend.

Jetzt kam auch Franz Giese nach Hause. Er begrüßte seinen Schwiegersohn. „Es ist gut, daß du heimkommst, Michael, hier ist viel für dich zu tun." Er musterte ihn aufmerksam. „Erholt und frisch siehst du aus, ganz verjüngt."

Er war der einzige, der hin und wieder ein freundliches Wort, eine teilnehmende Frage für Michael fand. Die Schwiegermutter war nach dem Tod ihrer Tochter wie erstarrt. Sie war immer eine wortkarge, strenge, herbe Frau gewesen, doch seit Trautes Hinscheiden hatte sich ihr Wesen förmlich versteinert. Und nur eins hatte für sie noch Interesse, Sinn und Zweck: Trautes Kind.

Aehnlich wie sie war ihre Nichte. Käte Balke gehörte auch zu jenen herben, kühlen, wortkargen, praktischen Frauen. Sie war sehr tüchtig, sie war klug, gebildet, fleißig. Aber man wurde nie warm und nie froh in ihrer Nähe.

Und zwischen diesen Frauen wuchs die kleine Rita heran, die nach Sonne und Wärme und Frohsinn hungerte. Sie hatte von ihren Eltern nur die guten Seiten geerbt, sehr viel von Michaels Wesen war auf sie übergegangen. Traute hatte ihren Mann abgöttisch geliebt, sie hatte ihm ein Kind schenken wollen, das ihm glich. Und so war es auch geworden. Traute selbst war ganz anders gewesen als ihre Mutter. Sie hatte mehr ihrem Vater geglichen, der aber jetzt durch die lange Ehe mit der herrschsüchtigen Frau, die ihm geistig an Willenskraft überlegen war, durch Enttäuschungen, durch Kummer und Sorgen auch ein verbitterter, müder, alter Mann geworden war.

„Darf ich zu Tisch bitten," sagte Frau Friederike. „Du hast es dir gut eingerichtet, Michael, daß du um diese Zeit gekommen bist. Nun sehen und sprechen wir uns doch gleich."

„Das war auch mein Gedanke, als ich gestern in Berlin lieber übernachtete, statt den Nachtzug zu nehmen. So habe ich euch gleich alle beisammen."

Man setzte sich um den runden Eßtisch. Das Mädchen trug die Suppe auf. Dann wurde gegessen. Viel gesprochen wurde nie bei den Mahlzeiten in der Gieseschen Familie.

Die bedrückende Atmosphäre, die nun schon seit beinahe sechs Jahren hier im Hause herrschte, legte sich Michael schwer und beklemmend auf die Sinne. So bald er den Fuß auf diese Schwelle setzte, wurde ihm unfrei und unfroh zu Sinn. In diesen Minuten, als er schweigend seine Suppe aß, gedrückt und ernst wie die anderen, empfand er wieder als Wagnis, was ihm in den ersten Wochen seiner Bekanntschaft mit Aranka immer als Unmöglichkeit erschienen war: das lachende, lebensprühende Geschöpf in diesen Kreis, unter diese Menschen zu versetzen. Er hatte es dann doch gewagt, und er war selig gewesen seither. Nun aber, da er die Familie, zu der er doch einmal gehörte, wiedergesehen, da er in ihrer Mitte saß, beklommen, bedrückt, geduckt durch die traurige Atmosphäre dieses Hauses, ergriff ihn wieder jene dunkle und ungewisse Angst, Aranka könne vielleicht nicht glücklich werden an seiner Seite.

Um Gotteswillen ... Ein Leben ohne sie war nicht mehr auszudenken. Und er wußte ja auch, mit welcher leidenschaftlichen Liebe das junge, schöne Geschöpf an ihm hing.

Wunderbare Tage lagen hinter ihm. Die Familie Hartlinde hatte den Aufenthalt in Trentschin-Teplitz verkürzt, um auf Arankas Bitte den neuen Schwiegersohn noch im eigenen Heim willkommen zu heißen.

Michael war mit ihnen nach Budapest gefahren, hatte diese bezaubernde Stadt kennengelernt, hatte frohe Stunden im Hartlindeschen Hause verbracht. Alles war ein Trubel, ein Hasten und Jagen und Genießen gewesen. Er mußte unendlich viel sehen in wenigen Tagen. Aranka wollte ihm alles zeigen. Dazwischen gab es Gäste zu empfangen, selbst einige notwendige Besuche zu machen, eine kleine Verlobungsgesellschaft im eigenen Hause. Wie im Flug war alles vergangen. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Von Wissen, Glauben und Nichtwissen

Der Mensch überschätzt nicht nur, was er verloren; er pflegt auch das zu überschätzen, was ihm vom Schicksal verweigert wurde. So überschätzt zum Beispiel der Unwissende das Wissen. Wo die Kinder bis zur Grausamkeit mit Lernstoff überfüttert werden, da sitzen meist Eltern dahinter, die sich nie beim Lernen haben satt essen können. Sie überschätzen das, was ihnen vorenthalten wurde.

Ja, kann man überhaupt den Wert des Wissens überschätzen? Als Stufenfolge, die hinaufführt zu einem weiteren Ueberblicken, zum Erfassen von Zusammenhängen, zu Bereicherung des Tagwerkes, zu Schlichtung inneren Zwistes, kann man es freilich nicht hoch werten. Da gilt das schöne Wort Emil Zolas: „Wir können kein gesundes Ideal haben, außer jenem Marsch ins Unerkannte, um es zu erkennen, jenem langsamen Sieg der Vernunft über die Miseren unseres Leibes und unseres Verstandes." —

Aber das Hamstern von Wissenselementen pflegt man ungeheuer zu überschätzen. Aus der Tatsache, daß ein Redner über ein beschränktes Gebiet etwas weiß, schließt man, es müsse ihm leicht sein, über andere, zum Teil fernliegende Dinge Bescheid zu wissen. Wie einer, der nie körperliche Arbeit geleistet hat, ganz phantastische Vorstellungen über sie haben kann, so hat sie der um Erwerbung von Wissen Verkürzte um die Ergiebigkeit des Erworbenen. An die Stelle der Ehrfurcht vor der Erkenntnis tritt die Ueberschätzung des Wissenden. Und dem, was er bringt, kommt man nicht nur mit Heißhunger, sondern auch mit Glauben entgegen. Nun liegt es ja auf der Hand, daß die Vermittlung von Wissen nur auf der Grundlage des guten Glaubens erfolgt. Wenn man alle Wissenselemente nachprüfen sollte, käme man nie vom Fleck. Daß das Wasser bei 100 Grad Celsius kocht, glauben wir, ohne zu kontrollieren; es handelt sich da um eine bloße Uebereinkunft, bei der wir ohne weiteres annehmen, daß nicht falsche Berichte ausgegeben werden. Bei vielem anderen dagegen, was man uns lehrt, überzeugt uns die eigene Beobachtung. Daß Wolle und Federn schlechte Wärmeleiter sind, brauchen wir nicht zu glauben, weil wir es erfahren. Alles Wissen, das verallgemeinerte Erfahrung darstellt, unterliegt der unbewußten Kontrolle der Beobachtung. Da ist man durchaus ungläubig und kritisch. Wenn man uns lehren wollte, daß Kartoffeln denselben Nährwert haben wie etwa Käse, so würden wir, unter Berufung auf das schnelle Hungrigwerden nach einer Kartoffelmahlzeit, die Tabellen als falsch zurückweisen. Mit dem eigenen Kopf am eigenen Erfahrungsstoff nachprüfen, heißt kritisch sichten.

Und diesem kritischen Sichten ist die übertriebene Ehrfurcht vor Wissen und Wissenden sehr abträglich. Wenn ich in einem Vortrag sage, daß Spanien 42 Einwohner auf den Quadratkilometer hat, so soll man mir das glauben; nachprüfen kann man es nicht, und man muß annehmen, daß jemand, der für einen Kurs bestellt ist, nicht mit falschen Zahlen um sich wirft. Sobald aber aus der Bevölkerungsdichtigkeit Folgerungen abgeleitet werden — etwa über die Fähigkeit des Landes, sich selbst aus den eigenen Erzeugnissen zu erhalten, über organisatorische Möglichkeiten, über Auswanderung usw. —, dann soll der Zuhörer schon sein kritisches Sieb einstellen und nicht alles unbesehen hinunterschlucken. Denn das sind Folgerungen, die nicht geglaubt werden sollen, sondern nachgeprüft werden können, an dem, was man über das eigene Land weiß, über andere gelesen oder gehört hat.

Wie Friedrich Wilhelm II. mit dem Stock sein: „Ihr sollt mich nicht fürchten, ihr sollt mich lieben" den Leuten beibringen wollte, so soll — mit demselben äußeren Widerspruch und derselben inneren Tragik — jeder, dem ein Stück Bildungsarbeit in der Oeffentlichkeit zufällt, das „Ihr sollt mir nicht glauben, ihr sollt mich kritisieren" einbläuen. — Wenn es tragisch war, daß der Preußenkönig für das viele Liebenswerte und Große, das in seinem despotischen Querkopf steckte, gerade den Stock als Werbemittel wählte, so ist es auch nicht aller Tragik bar, daß man vor den eigenen redlich erworbenen Kenntnissen und Denkergebnissen gewissermaßen warnen soll. Aber es ist nötig. Wie sich der Mensch den Magen mit ungekauter Speise verdirbt, oder auch schon mit solcher, die ohne Wahl nach eigenem Geschmack hinuntergeschluckt wird, so auch das Gehirn durch kritikloses Hineinschlingen. Denn mit der gläubigen Hinnahme fremder Erkenntnis steht meist eine Ueberschätzung der Wissenselemente in ursächlichem Zusammenhang, ein Glauben an die Quantität des Wissens. Man verehrt den Vielwisser und möchte selbst gern ein Vielwisser werden. Diese geistige Gefräßigkeit kann sich bei kritischer Auswahl des Gebotenen nicht austun. Anderseits hindert die Ansicht, daß zur Bildung vieles Wissen, massenhaftes Wissen gehöre, das Zutrauen zu den eigenen kritischen Fähigkeiten. Denn mit Entmutigung und Minderwertigkeitsgefühl sieht man auf die ungeheure Menge dessen, was man nicht weiß. Und wer sich recht klein vorkommt, dem scheinen die andern groß. Der Glaube, daß der andere alles weiß, über Indien, China, Fünfjahrplan und Goethe, ist gewissermaßen eine Zuflucht aus dem Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit.

Aber man soll den erwachsenen Lernenden und den Autodidakten — u. beim Arbeitenden handelt es sich meistens um diese — vor der Auffassung retten, daß man Wolkenkratzer an Kenntnissen auftürmen müsse, um gebildet zu sein und zur Kritik berechtigt. Gerade diese Auffassung führt zum Autoritätsglauben und schützt ihn. Bis der Wolkenkratzer fertig ist, ist man zur Kritik zu dumm. Die meisten werden überhaupt in einem Leben nicht mit dem erträumten Wolkenkratzer fertig. Darum soll, angesichts des ständigen, beängstigenden Wachsens der Wissenselemente, immer wieder gesagt werden, daß wir aus unserem armen Kopf kein Konversationslexikon machen sollen — und den nicht beneiden, der das fertig bringt. —

Vor mehr als vierzig Jahren hat ein geistreicher Kulturhistoriker Hillebrand, von dem „Mut zur Ignoranz" gesprochen, der uns not tut. Das ist heute mehr als je ein gesegnetes Wort. Man soll den Mut haben, sich zu seiner Unwissenheit zu bekennen. Wer in der ganzen Welt zu Hause ist, hat keine Heimat, der Vielwisser weiß nichts recht. Dem strebenden Proletarier mit seinem Heißhunger nach Kenntnissen auf begrenztem Gebiet ihm viel mehr Bildung vermitteln als ein bißchen aus allen Gebieten. Und ohne den Bekennermut zu vielseitiger Ignoranz kommt man zu keiner Grenze. Es gibt gründliches Wissen ohne gewollte Beschränkung und es gibt keinen stärkeren Gegner des Autoritätsglaubens als gründliches Wissen. Denn bei ernstem, selbstvergessenen Vertiefen in ein Gebiet erschließt sich einem das Wissen der geistigen Arbeit, der geistigen Besitzergreifung mit seiner ganzen Welt des Zweifels, seiner verwirrenden Fülle der Beziehungen, das keinem seine letzten Geheimnisse enthüllt. Und diese Welt erlöst von Minderwertigkeitsgefühl und Autoritätsglauben. Jeder führt sich selbst ein durch redliches Streben und hingebende Arbeit. Jedem gibt sie ihr unscheinbares, weltumgestaltendes Werkzeug: die Kritik.



Die erste spanische Diplomatin

Senorita Margarita Salaverria, die Tochter des spanischen Dichters, wurde in das auswärtige diplomatische Corps Spaniens übernommen.

Regennacht in den Tropen

Padang lag mit seinen weißen, glühenden, leeren Straßen weit hinter uns, an der tiefen Küste des indischen Meeres.

Der holländische Zug hatte das Tiefland verlassen; die schwankenden Uferlandschaften mit den dünnen Palmen und den mütterlich ausgebreiteten Aesten riesenhafter Bäume, die unzählige Familien weißgefiederter Wasservögel trugen; der Hafen mit den sonnigen Segelbooten war längst verschwunden, die Kuli mit ihrem Rikschah, die langsamen Ochsenkarren mit dem runden, hochgewölbten, festen Blätterdach, die chinesischen Restaurateure, die mit ihrer Bretterbude und den rätselhaften Gerichten umherziehen, immer mit einem schrillen Gong zu den „Mahlzeiten" läuten, mit lauter Stimme „Makkam! Makkam!" rufen; die scharfe Hitze, die laue Schwüle landeinwärts, die schwerduftenden Akazien hinter der Hotelveranda, scharfer, appetitreizender Ingwer wurde serviert, und eine Fleischspeise mit Currypfeffer.

Dann versank alles in einer lauen Müdigkeit; die See verglomm, die scharfe Hitze sank in sich zusammen, Dschungel dünsteten; leblose Flüsse, die nach der Ebbe des Meeres landeinwärts fließen, dunkelten im Schatten hoher Blätterwände unter den verworrenen Baumkronen.

Wir suchten die tropische Nacht. Man hatte uns von den Rasthütten erzählt, die einsam in den fremden indischen Landschaften auf Sumatra stehen. Der Malaie nennt sie „pasangrahan". Man kann sie von Padang, Pematang, Belawan und Palembang aus erreichen, sie kommen unseren Schutzhütten in den Alpen gleich. Man ist dort allein, erlebt die tropische Nacht wie man das spannende Kapitel eines Buches erlebt; mit jedem Satze neu und unvergeßlich.

Knapp vor Sonnenuntergang waren wir auf dem Hochland von Padang Pandjang. Der Lärm der Affenherden wurde matter und spärlicher. Manchmal sahen wir hinter Palmen, Dorngestrüpp und dichtem Gebüsch die Hütten Eingeborener. Es waren dünne Häuser mit aufgeschnäbelten, spitzen Dächern aus Bambus und Palmblättern; mit bemalten Wänden und zierlichen Fenstern und Veranden; bisweilen saß an dem alten Hause ein neues, kleines, jungen: die Hütte des zweiten Geschlechts.

Die Sonne verschwand in leichtem Dunst in einem hellgrauen Bergnebel, als wir das „Pasangrahan" erreichten. Die zwei Malaien halfen dem chinesischen Koch beim Herrichten des Abendessens. Sie hatten die Moskitonetze gespannt; sie putzten die Oellampen. Sie holten den Whisky, den „Oude Bols", aus der Kiste und brachten Wasser.

Wir saßen bei offenen Fenstern vor der geöffneten Tür und rauchten schwere Opiumzigaretten. Im letzten nebelhaften Licht der Sonne standen unsicher und vage hohe Felswände, ferne Hügelketten und Berge. Hinter den Hütten griffen dünne, hohe Palmen in den abendlichen Himmel. Diese Landschaft hatte den unbeschreiblichen, feinen, zarten Reiz eines wundervollen Aquarells, einer aquarellierten japanischen Tuschzeichnung; jede Linie war sicher und dennoch leicht wie ein Hauch.

Früh, ehe noch der letzte Sonnenstreifen verlosch, stürzte die dunkle Nacht über das Land, als drängten sich die Berge ineinander, als liefen die Gebüsche und Wälder zusammen, wie die Wellen eines geborstenen Dammes.

Jetzt werden unter im Tiefland die Krokodile aus den dunklen, reglosen Flüssen kommen, langsam, schwarz, lauernd, wie wir es auf dem Aër Moesi bei Palembang gesehen hatten, wie kurze Baumstämme liegen sie an den Ufern in der wilden, gärenden Urwaldnacht; hasten mit kurzen Abständen landeinwärts, vorsichtig spähend, reißen bei der ungefährlichsten Begegnung den Rachen auf, ernsten Sinnes, alles mit in die unergründliche, weiche Tiefe des schwarzen Flußes zu ziehen.

Im Pasangrahan des Hochlandes ist es kühl. Die Oellampen brennen. Dennoch, es ist keine Nacht wie bei uns, still, schlafgewährend. Wie das Echo des tiefen, schwülen Landes, in dem nun die Dschungel glühen und dunsten, beginnt auch hier oben das Orchester der Tropen. Der Lärm der Insekten steigt plötzlich laut an. Große Käfer wie eine Kinderfaust schlagen an die schwachen Wände der Hütte, zerreißen das Netz an den kleinen Fenstern und fallen plump auf den Tisch. Es sind schwarze und blaue und grünschimmernde Käfer mit langen Scheren und es knistert und raschelt laut wie ferner Trommelwirbel, wenn sie eilfertig oder vom Licht benommen, über Papier und Zeitung laufen. Es ist alles so deutlich, groß und nahe, als würde man durch ein unerhörtes Fernrohr einen geschenkten Blick in die schöne Werkstatt der Natur tun. Der Malaie nimmt diese großen Käfer ohne weiteres in die pergamentene Hand und schleudert sie in diese rätselhafte, fremde Luft der tropischen Landschaft. Aber im nächsten Augenblick ist ein Nachtfalter da, groß wie meine Handfläche; er stürzt auf das Glas der Lampe zu und wirft es um; dann liegt er mit zitternden Flügeln, ein erschrockenes Spielzeug aus einem Märchen, auf dem Tisch. Ich halte ihn fest: er ist samtblau und trägt die grünen Streifen eines hellen Mondlichtes.

Da öffnet sich die Tür. Ein nackter Mann, mit einem Sarong gegürtet, steht in der Hütte und bietet Bastmatten an. Mit ihm kam ein Volk von Insekten, das den zwei Malaien tüchtig zu schaffen macht. Sie jagen es fort. Nur in der Teekanne haben sich einige Kakerlaken (eine Art Küchenschaben) häuslich niedergelassen, ohne irgend jemandem den Appetit zu verderben.

Der chinesische Koch kommt mit einer Schüssel voll Reis und geht auf den Mattenflechter zu.

„Das ist Midan", sagt er, den alten Bekannten vorstellend, und gibt ihm den Reis.

„Regen!" meint der dunkelbraune Händler und öffnet die linke Hand, in der er einen Käfer verborgen hielt. Er zeigt auf die geöffneten Fenster und die zwei Malaien hangen die Matten vor die Luken.

Kaum war Midan, der Mattenflechter, fort, da lärmte der Regen in der Nacht; nicht tropfenweise; es rauschte wie ein Wasserfall; über die Blätterdächer der Hütte brauste das Wasser; es sang die ganze Nacht hindurch.

Wenn der Regen schwächer wird und leise über die Bastwände fortläuft, dann hören wir den Lärm der Insektenwelt. Das Leben rastet hier nie; immer ist ein anderes da, ein neues, ein heftiges, starkes. Drunten in den glühenden Dschungeln, die die Campongs belagern, tönt der Ruf des Tigers. In den Nächten hört man die Trompeten der Elefanten, das Gebell der Affen, die Vögel in den Bäumen, in den Bambusinseln und die Tiere der Sümpfe; ein rastloser Choral. Und hier oben, vor dem Regen, das Surren der Käfer und gläsern geflügelten großen Insekten. Während des Regens sind es tausend andere Tiere.

Welch eine Fülle von Leben, welch eine Unermeßlichkeit. Jedes einzelne Leben in den Tropen trägt hundert andere. An hohen Bäumen wachsen Schlinggewächse; an den Schlinggewächsen mohnrote Blüten. Lianen klammern sich an die Stämme der Palmen, alles ist verworren und unlösbar. Wild und ungebärdig ist dieses Leben, unfaßbar in seinen tausend Arten und Formen.

U. T.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. geweihte Stätte, 3. Frauenname, 5. Hafenstraße, 7. Ansiedlung, 9. Stadt in Belgien, 11. untere Schulklasse, 13. Frauenname, 15. nordische Gedichtsammlung, 17. mitteldeutscher Fluß, 18. Fürwort, 19. Hülsenfrucht, 20. italienische Note, 22. Fürwort, 24. Männername, 26. gekürzter Frauenname, 27. Vorbedeutung, 29. römischer Kaiser, 31. Vogel, 32. Antilleninsel, 34. nicht „schlecht", 36. Bühnenaufzug, 37. juristischer Begriff, 38. Teil des Kopfes, 39. Wintererscheinung.

Senkrecht: 1. sibirischer Strom, 2. Himmelskörper, 3. französisches Bindewort, 4. Spielkarte, 5. junges Rind, 6. Frauenname, 8. Pflanze, 10. Europäer, 12. schwedische Münze, 14. germanische Waffe, 16. Gift, 17. Stadt in der Rheinprovinz, 18. Bündnis, 21. Laufvogel, 23. Farbe, 24. Staat in Südamerika, 25. Turngerät, 26. Schmeichelei, 27. ländliche Arbeiterin, 30. Züchtigungsmittel, 31. Gewässer, 33. Kadaver, 35. Abkürzung für ein Gewicht, 36. Feldmaß.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Polo, 3. Ader, 5. Reaumur, 8. Marta, 10. Kamera, 12. Mundharmonika, 13. Arsen, 14. Dumas, 16. Asie, 17. Gutsrendant, 18. Saba, 20. Rinaldo, 22. Angela, 23. Nauen, 25. Igel, 26. Stola, 28. Tonka, 29. Vaselin, 31. Alraune. — **Senkrecht:** 2. Lore, 3. Amur, 4. Uri, 6. Automobilrennen, 7. Pflaume, 8. Magen, 9. Amundsen, 10. Kakadu, 11. Rate, 13. Arsenal, 15. Massage, 16. Ariosto, 18. Sage, 19. Balalaika, 21. Donau, 22. Angel, 24. Enkelin, 25. Ideal, 27. Lava, 28. Tonne, 30. Segel, 32. Rauschen.

Kischineff

Von unserem Balkankorrespondenten.

Wie unter den Menschen gibt es auch unter den Städten „Emporkömmlinge“ und „Verarmte“. Kischineff, die Metropole Bessarabiens, gehört zu den verarmten Städten. Durchwandert man ihre breiten, endlos langen Straßen, dann trifft man allenthalben die äußeren Wahrzeichen ehemaliger Wohlhabenheit und besserer Zeiten, denen aber heute Armseligkeit und vorgeschrittener Verfall anhaften. Die Fülle der meistens in russo-byzantinischem Stil gehaltenen Prachtbauten der öffentlichen Verwaltungen und der Kirchen, die hübschen Geschäfts- und Wohnhäuser, die schönen breit angelegten Alleen und Parks, die wie freundliche Dörfer anmutenden Vorstädte: alles trägt den deutlichen Stempel der Not und des Rückganges. Es fehlt die pflegende Hand, weil die Bevölkerung verarmt und die Stadtkasse leer ist. Kischineff ist arm wie eine Kirchenmaus. Auf Schritt und Tritt fühlt man den zentnerschweren wirtschaftlichen und politischen Druck, der auf dieser Hauptstadt eines schwergeprüften Grenz- und Durchganslandes lastet.

Das Antlitz Kischineffs, das ich doch zum ersten Male schaue, kommt mir merkwürdig bekannt vor. Wo habe ich eigentlich solch einen eigenartigen Bahnhof, solche breiten und langen Straßen mit ihren hübschen Zieranlagen, solche Architektur, solche grünen und vergoldeten Kirchenkuppeln und diesen Menschentypus schon gesehen? — Richtig! Es war während des Krieges in Riga, in Wilna, in Baranowitschi, in Pinsk — und am Kriegsende in Odessa. Lauter vertraute Namen, die den Daheimgebliebenen durch den „Heldentenor“ der Heeres- und Siegesberichte, denen da draußen aber durch rollenden Kanonendonner, knatternden Maschinengewehrfeuer und die Todesschreie Gefallener eingehämmert worden sind. — Doch wir sind nicht in Rußland. Seit 1918 weht die blau-gelb-rote Flagge Rumäniens über Bessarabien und seiner Hauptstadt. Eine andere Erscheinung aber zeigt noch an, daß hier annektiertes Gebiet ist: das unzählige Militär, das die Straßen Kischineffs bevölkert. O ja, die Rumänen lieben es, mit aller Deutlichkeit zu demonstrieren, daß sie heute die Herren und Eroberer dieses Landes sind. Selbstbewußt schreiten die Offiziere, geschniegelt und gebügelt einher. Scheu und gedrückt machen die Zivilisten einen großen Bogen um sie. Eine andere Luft weht in dieser Stadt; man spürt sie immer wieder. Da marschiert ein großer Trupp eingezogener Rekruten, bepackt mit Bündeln und Körben, darin viel Mutterliebe, lärmend durch die Straßen. Es sind junge Bessarabier, die irgendwohin nach dem Reiche, nach Siebenbürgen oder dem Banat zur Ableistung ihrer Militärpflicht geschickt werden. Hier in Bessarabien, in bedenklicher Nähe der bolschewistischen Grenze, stehen „zuverlässige“ Truppenteile aus der Moldau, Walachei und Siebenbürgen. Für alle Fälle! Und nach alter Methode, denn auch das kaiserliche Deutschland packte wohlweislich Elsaß-Lothringer mit Preußen und Thüringern voll.. Mit diesem Vergleich soll beileibe nicht behauptet werden, daß Bessarabien ein Elsaß-Lothringen für Rumänien sei. Hier sei nur festgestellt: Bessarabien ist seit Jahrtausenden ein heftig umstrittenes Grenzland, das immer wieder den Herrn wechseln mußte und nie zur Ruhe gekommen ist. Ströme von Blut haben diesen Boden getränkt. Hier hausten die Tataren, die Oströmer, walachische und Moldauer Fürsten, die Türken, die Russen. Die russische Herrschaft dauerte von 1812 bis 1918, und die Objektivität verlangt es, anzuerkennen, daß die russische Verwaltung alles aufgeboten hat, in diese von den Türken bis zum Weißbluten ausgepowerte Provinz Handel und Wandel zu bringen. Dabei war natürlich eine große Portion Eigennutz ausschlaggebend, denn die Petersburger Gebieter wußten sehr wohl, daß Bessarabien eine wichtige Brücke zur Balkanhalbinsel für sie darstellte, wo man sich eine wohlgesinnte Bevölkerung schaffen mußte. Kischineff, in der Türkenzeit ein trostloses Nest, verwandelte sich während des russischen Regimes in eine blühende Stadt, in der auch die werktätige Bevölkerung ein gutes Auskommen hatte. Mit dem Verfall des Zarenreiches wurde Bessarabien eine demokratische Republik, mit Kischineff als Hauptstadt. Am 27. März 1918 aber, als bolschewistische Banden einbrachen, sprach sich der sogenannte Volksrat für den Anschluß an Rumänien aus, dessen Truppen bereits vor den Toren standen.

Kischineff mit seinen 120 000 Einwohnern ist heute die zweitgrößte Stadt Rumäniens. Seine Bevölkerung setzt sich aus Juden (über 50 Prozent), Russen, Rumänen, Griechen, Armeniern, Deutschen und Bulgaren zusammen. Die russische Sprache und das „Jiddisch“ sind weitaus vorherrschend; rumänisch hört man nur selten. Die Träger der deutschen Sprache, die man öfters vernimmt, sind fast durchweg aus der Provinz zugezogene deutsche Kolonisten, deren Vorfahren vor ungefähr 100 Jahren nach Bessarabien ausgewandert waren. Uebrigens trägt eine der Hauptstraßen Kischineffs, die nach dem letzten russischen Bürgermeister benannt worden ist, den doch wirklich echt deutschen Namen Schmidt. Noch heute ist der Name Schmidt in aller Munde, und als dieser Mann vor vier Jahren starb, drängten sich hinter seinem Sarge Leute aus allen Bevölkerungsschichten der Stadt. Schmidt, der Gründer des modernen Kischineff, soll diese Ehre wirklich verdient haben. Die Rumänen, die es sich nicht haben nehmen lassen, die meisten Straßennamen abzuändern, machten mit der Strada Schmidt eine lobende Ausnahme. Weniger aufmerksam aber benahmen sie sich gegenüber den Denkmälern verschiedener Zaren, die „gekippt“ wurden, und deren zertrümmerte Ueberreste sich heute in den Parkecken herumtreiben ... — Sic transit gloria mundi! ... — Damit jedoch die Plätze nicht kahl blieben, pflanzten die Rumänen die Statuen ureigener „Größen“ auf. Als Ersatz für das gestürzte Alexander-Denkmal an der schön gelegenen Esplanada wurde eine kolossale Erzfigur Stefans des Großen — oder, genauer übersetzt, des „Größten“ — aufgerichtet. Dieser größte Stefan, der ein gar wildes Gesicht zeigt, schaut dräuend gen Osten, in der Rechten ein mordslanges Schwert und in der erhobenen Linken ein Kreuz. „Er bannt den gottlosen Bolschewismus“, sagen die Rumänen ... „Aber nein,“ raunen die Russen, „er segnet unser Mütterchen Rußland, damit es ihm bald wieder besser gehe“ ... Andere Spötter wieder tischen die Anekdote auf, die man sich auch vom Kopernikus-Denkmal in Warschau erzählt: „Dieser brave Mann da oben ist der einzige im Lande, der kein Bestechungsgeld nimmt“ ...

Auf bepflanzten Hügeln gelegen, erstreckt sich Kischineff überaus weitläufig. Nicht nur das Zentrum, sondern auch die Vorstädte weisen eine geradezu geometrische Gleichförmigkeit auf. Kerzengrade Straßen, wie mit dem Lineal gezogen, schneiden sich peinlich genau im rechten Winkel. Die anliegenden Häuser unterscheiden sich in nichts von den zierlichen Stadtbauten, die man während des Krieges so oft in Rußland gesehen hat. Meistens steinern, mit sehr vielen Fenstern, rot oder grün gestrichenem Blechdach und schweren Türen. Sie geben dem Gesamtbild eine besonders sympathische und anheimelnde Note. Sensationen hat Kischineff nicht. Das läßt es dem großspurigen Bukarest, das ja auch im Gegensatze zu ihm zu den „Neureichen“ gehört. Als Sehenswürdigkeit wäre noch das Ghetto, das Judenviertel, zu erwähnen, dieses orientalische Durcheinander von feilschenden Menschen, Läden, Kaufbuden, Stellagen und Tieren. Doch eine „Riech“-Würdigkeit ist es bestimmt nicht. Die überall aus den offenen Garküchen strömenden bessarabischen, leider nicht arabischen Gerüche von schmorendem Hammelfett sind nichts für eine westeuropäische Nase ...

Es geht den Kischineffern schlecht, sehr schlecht. Die würgende Agrarkrise, die wenig vorbildliche rumänische Verwaltung, die Nähe der sowjetrussischen Grenze, der Ausnahmezustand in der Grenzzone — alle diese Faktoren, unter denen ganz Bessarabien leidet, haben Handel und Wandel dieser Stadt gelähmt. Die Bevölkerung ist verzweifelt, da sie keinen Ausweg aus ihrer Not sieht. Hinzu kommt noch der politische Alpdruck der bessarabischen Frage, die im letzten halben Jahre wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden ist. Die allgemein bedrückte Atmosphäre teilt sich auch dem fremden Besucher mit, der fast aufatmet, wenn er diese in Not, in Sorge und Furcht um die Zukunft lebende Stadt wieder verläßt.

Sensation in der Medizin

Neue Hoffnungen für Heilkunde und Kosmetik

Eine wissenschaftliche Sensation von größter Tragweite gab es kürzlich in einer Sitzung der Wiener Biologischen Gesellschaft zu verzeichnen. Der ungarische Professor Szent-Györgyi hielt als Gast der Gesellschaft einen Vortrag, in dem er mitteilte, daß ihm die chemisch reine kristallinische Darstellung des Vitamin C gelungen sei.

Bekanntlich spielen die Vitamine seit einiger Zeit in der medizinischen Forschung eine große Rolle. Man unterscheidet von diesen lebenswichtigen Stoffen, die auch Ergänzungsstoffe genannt werden, mehrere Arten: das Vitamin A oder das Wachstumsvitamin, das Vitamin B oder das Anti-Beriberi-Vitamin, das Vitamin C oder das Anti-Skorbut-Vitamin, das Vitamin D oder das Anti-Rachitis-Vitamin und das Vitamin E oder das Fortpflanzungs-Vitamin. Die Vitamine sind von großer Bedeutung für die Ernährung des Menschen; ihr Mangel kann den Organismus ebenso schädigen, wie die Uebervitamisierung.

Die Verwandtschaft zwischen Mensch und — Kartoffel.

Zwischen Vitaminen und Hormonen, den Produkten der sogenannten innersekretorischen Drüsen, bestehen interessante Beziehungen. An diese knüpfte der Forscher in humorvoller Weise an, indem er erklärte, daß „zwischen Kartoffel und Mensch eine gewisse Verwandtschaft“ bestehe. Die Kartoffel enthält reichlich Vitamin C.

Profesor Szent-Györgyi hat nun aus der Nebennieren-Rinde eine Substanz gewonnen und in Kristallen dargestellt, die er Hexuronsäure nennt.

Die Nebenniere liegt bekanntlich dem oberen Pol der Niere an; sie besteht aus einer Rinden- und aus einer Marksubstanz. Letztere produziert ein wichtiges Hormon, das Adrenalin, das chemisch rein darstellbar ist. Die Nebenniere hat mit der Pigmentierung der Haut zu tun; bei Tuberkulose der Nebenniere kommt es zu brauner Verfärbung, einem markanten Symptom der sogenannten Addisonschen Krankheit.

Komplizierte Untersuchungen haben ergeben, daß die aus Nebennieren-Rinde gewonnene Hexuronsäure und das aus Pflanzen gewonnene Vitamin C identisch sind!

Aus 4000 Pfund Paprika.

Die genauere chemische Erforschung scheiterte daran, daß es nicht gelingen wollte, größere Mengen von Hexuronsäure in kristallinischer Form zu gewinnen. Da half ein glücklicher Zufall. Die Gattin des Gelehrten servierte ihrem Mann an einem Herbsttage Paprika — die ungarische Nationalspeise — zum Abendbrot. Die Paprikaspeise mundete dem Herrn Professor nicht. Statt sie zu verzehren, nahm er sie ins Laboratorium und experimentierte die ganze Nacht an ihr herum, um festzustellen, ob der Paprika viel Hexuronsäure enthalte.

Es fand sich darin soviel Hexuronsäure, d. h. Vitamin C, daß nunmehr größere Mengen kristallinisch dargestellt werden konnten.

Eine Jagd nach Paprika setzte ein, bis 4000 Pfund beisammen waren. Daraus wurde Vitamin C gewonnen. Ein berühmter Züricher Chemiker sandte an einem Samstag um die kostbare Substanz, Montag kam der Assistent damit in Zürich an, Tag und Nacht wurde gearbeitet und am Freitag lag bereits das erste wissenschaftliche Manuskript vor.

Die chemische Konstitution des Vitamis C, der chemische Aufbau war enträtselt! Das Präparat trägt jetzt den Namen „Ascorbinsäure“. Es enthält 6 C- (Kohlenstoff)-Atome, 8 H- (Wasserstoff)-Atome und 6 O- (Sauerstoff)-Atome.

Das Ende der Sommersprossen?

Wahrscheinlich bestehen zwischen Vitamin C und Pigmentstoffwechsel innige Beziehungen, die noch einer weiteren Klärung bedürfen. Sommersprossen, Leberflecke, Hautfarbstoffmangel und andere Pigmentstörungen werden so vielleicht in ihren Ursachen erforscht und ursächlich bekämpft werden können. Für die Heilkunde und die Kosmetik eröffnen sich damit bedeutsame neue Perspektiven. Darüber hinaus bedeutet die chemische Erforschung und kristallinische Darstellung des Vitamins C einen großen wissenschaftlichen Fortschritt.



Wieder Erdbeben-Katastrophe in Japan

Oben: Das Zentrum Tokios, das nach dem Beben im Jahre 1923 vollständig wieder aufgebaut wurde und das dank der damals angewandten Baumethoden bei der heutigen Katastrophe verhältnismäßig glimpflich weggekommen ist. — Unten: Ein Bild von der Erdbebenkatastrophe, die Japan im Jahre 1923 heimsuchte und bei der der Verlust von Hunderttausenden von Menschenleben zu beklagen war.

Glück im Spiel

Ein orientalisches Abenteuer von Frank Highman.

Es war im alten Afrika, zur Zeit als das Cecil Rhodesche Projekt der Kapstadt-Kairo-Bahn in den Vordergrund des Interesses gerückt war. Bis zur Oase Farafrah sind damals die Vermessungen der Trasse gediehen, dann wurden sie aus unbekannten Gründen jäh abgebrochen und eines der gigantischsten Werke der Technik blieb bis heute Utopie.

„Gesegnet sei dein Eingang, o erhabener Effendi!" hatte der Schech el Beled der Uleibbedeh gesagt und dabei seine gekreuzten Arme demütig auf die Brust gelegt.

Der Schech el Beled einer Oase kommt ungefähr im Rang unserem heimatlichen Bürgermeister oder Dorfschulzen gleich. Der von der Oase Farafrah war ein starkknochiger, großer Mann, mit einem ehrwürdigen Patriarchenbart und unschuldsblauen Kinderaugen. Sind Leute mit solchem Gesicht nicht offene, ehrliche Gemüter, so sollte man ihnen behördlicherseits die Augenfarbe konfiszieren und zumindest zwangsweise umändern. Wenn es auf mich angekommen wäre, diesem Schech hätte man giftgrüne Augen mit schwefelgelben Tupfen versetzen sollen. Der biblische Judas Ischariot muß ein sympathischer Zeitgenosse gegen diesen afrikanischen Bauernfänger gewesen sein. Und der Bauer, der war damals ich. Wie man freundlich, ja geradezu süß wie Honigtorte sein kann, wenn man sich mit schändlichsten Plänen die Seele befleckt, ist mir heute noch ein Rätsel. „Du sollst deinem Gast nicht die Schamröte ins Gesicht treiben!" ist ein uraltes mohammedanisches Wort aus dem Koran und sozusagen oberstes Gesetz der Wüste. Dieser Schech el Beled legte aber anscheinend keinerlei Wert darauf, in den siebenten Himmel zu kommen, denn er verletzte die Satzungen seines heiligen Buches auf das gröblichste. Ich muß ausgesehen haben, so rot, wie eine Purpurlaus.

Und das war so gekommen:

Nachdem wir, nämlich der Schech el Beled, zwei seiner Komplicen und ich, ganz anständig gegessen hatten, plauderten wir höchst angeregt und ich dachte an gar nichts Böses. Da sagte plötzlich einer dieser scheinbaren Wegelagerer: „Heute ist die Ziehung, o Schech!"

Der Angesprochene tat so, als sei er unangenehm berührt und meinte: „Ich habe noch zwei unverkaufte Lose."

Der Orientale ist von Geburt aus eine kolossale Spielratte und veranstaltet mit besonderer Vorliebe alle Arten Tombolas und Glückslotterien, also wunderte mich dieses scheinbar belanglose Gespräch nicht im mindesten.

Doch da kam dem Schech ein Gedanke. Er hielt mir die zwei unverkauften Lose, die er aus irgendeiner Tasche praktiziert hatte, vor die Nase, lächelte sein harmlosestes Lächeln und sagte unschuldig, wie ein Konfirmand:

„Der mächtige Effendi wird mir sicherlich ein Los abnehmen, es ist eine Wohltätigkeitslotterie zugunsten des kranken Jusuff, unseres Brunnenwächters! Ein Piaster das Stück!" — Nun bin ich seit jeher ein hervorragend wohltätig gesinntes Individuum gewesen und für kranke Brunnenwächter hatte ich bis dahin eine besondere Schwäche, also kaufte ich beide Lose. Na, mir soll nochmals einer mit Wohltätigkeitlosen kommen! Nicht einmal, wenn es den Direktor der Hochquellenleitung betrifft, kaufe ich eins, was sage ich, nicht geschenkt nehme ich es! — —

Also wir plauderten drauflos, dann wurden die Pfeifen angezündet, und ich ahnungsloser Engel dachte noch immer an nichts Böses. Einer der Kumpane entfernte sich später auf kurze Zeit, was mir natürlich auch nicht auffallen konnte. So mag wieder eine Stunde vergangen sein, als wir von draußen ein mit Lachen untermischtes Gemurmel vernahmen. Gleich darauf der Vorhang, der die Türe darstellte, zurückgeschlagen wurde und ein Kerl, dessen Galgengesicht jedem polizeilichen Laufzettel zur Zierde hätte dienen können, hereinstürzte, auf den Schech zueilte, ihm die Hände schüttelte und dabei sprudelte:

„Ich gratuliere dir o weiser Schech, du hast den Haupttreffer gemacht! Los Nummer 44 hat gewonnen!"

Der Schech wieder — wenn ich daran denke, läuft mir die Galle über —, also der Schech macht ein höchlichst betroffenes Gesicht, weist auf mich und sagt mit einem Unterton leisen Bedauerns: „Ich habe doch gar kein Los mehr! Vor einer kurzen Weile habe ich Nummer 44 dem Effendi verkauft, er ist der Gewinner!" Und zu mir: „Allah liebt dich, du bist ein Kind des Glückes, o hervorragender Effendi!"

„Ach, hätte ich ihm nur den Umhängebart abgeschnitten oder die Adlernase weggebissen, diesem siebenfüßigen Wüstenräuber. Nun mußte ich die diversen Gratulationen über mich ergehen lassen, wurde wie ein Medizinfläschchen geschüttelt, bis ich mich endlich zu der gewiß begreiflichen Frage aufraffte: „Worin besteht denn der Haupttreffer?"

Der neu hinzugekommene Galgenvogel setzte eine geheimnisvolle Miene auf, zwinkerte genießerisch mit den Schweinsäuglein und flötete: „Wir haben ihn gleich mitgebracht! Draußen steht er! Du wirst vor Freude und Wonne tanzen, o erlauchter Effendi!"

Ich schlug den Vorhang zurück und draußen stand „sie!" Fatme, das liebliche Weib! Fünfundvierzig Kilo Lebendgewicht und nichts als Schmutz und Knochen. Ich muß dreingesehen haben wie der Ochse auf den Fleischextraktplakaten.

„Ist sie nicht entzückend? Fatme heißt sie", zirpte der Schech hinter mir und setzte erklärend hinzu: „Du mußt nämlich wissen, daß der Brunnenwächter seinen Harem auflöst. Das ist die letzte seiner Frauen, die heute verlost wurde!"

Ich sah den Schech an, sah die Frau Brunnenwächter an, dann brach ich in ein Gelächter aus, vor dem ein Löwe die Flucht ergriffen hätte. Das kränkte die Herrschaften augenscheinlich ein wenig, daher schwächte ich ab:

„Sei mir nicht böse, o Schech, aber was fang denn ich mit einem Weibe an? In Kairo wartet doch meine Frau auf mich!" — „Die wird sich bestimmt sehr freuen, wenn du ihr eine liebe Gespielin für die langen Abende, an denen du von ihr abwesend bist, mitbringst!"

Diese Freude konnte ich mir lebhaft ausmalen. War der Mensch naiv. Auch der Galgenvogel, — er hieß Omar — wollte mir Appetit machen:

„Jetzt ist Fatme allerdings ein wenig schlank geworden, du mußt bedenken, daß Susuff ein armer Mann ist; du aber, erhabener Effendi, du bist reich! Wenn du sie gut fütterst, kann sie schon in drei bis vier Monaten rund und prall sein wie die Diwankissen des Khedive!"

„Der Brunnenwächter soll sich seine Frau selber füttern, wenn er oder irgend jemand anderer sie dick haben will! Was geht denn das mich an?" schrie ich empört.

„Sie ist jetzt doch *deine* Frau, o gerechter Effendi!" säuselte einer der Halunken. Und Fatme, die Liebliche, ging hin und setzte sich in meinen Wagen, als wäre das von alters her schon so üblich, und wartete darauf, daß ich mit ihr davonführe. Ich rief Omar, den Galgenstrick, zur Seite: „Edler Omar, ich weiß, du bist mein Freund..."

„Bis in den Tod, o glanzvoller Effendi!"

„Also höre! Ich will diese aufopfernde Freundschaft gebührend belohnen und schenke dir deshalb Fatme, die Wunderbare!" — Der Schurke machte ein Gesicht, als hätte ich ihm Schwefelsäure eingegeben.

„Dieses fürstliche Geschenk kann ich unmöglich annehmen, o freigebiger Effendi! Außerdem bist du unser aller Gast und würdest du also durch diese Bevorzugung den ganzen Stamm beleidigen. Ganz abgesehen davon, daß ich noch ärmer als der Brunnenwächter bin, und Fatme, die Entzückende, jetzt sehr ausgehungert ist. Aber —" Er zog mich noch mehr zur Seite und indem er mit einer Verschwörermiene an seinen rostigen Dolch griff, flüsterte er: „Ich weiß eine Vierteltagreise von hier eine stille Sandsteinschlucht, wenn du mir fünfhundert Piaster gibst, — — o tollkühner Effendi — — —"

„Mensch bist du wahnsinnig! Meinetwegen soll Fatme, die Schöne, tausend Jahre alt werden — doch nicht bei mir, verstehst du! Allah soll sie erhalten, aber nicht sofort, wie du es mit ihr vorhast, o gemütvoller Omar!"

„Dann weiß ich dir keinen Rat, o tapferer Effendi!"

„Zum Teufel, ich kann sie doch jetzt unmöglich mitnehmen!" — „Würdest du sie bestimmt holen, wenn ich sie einstweilen für dich in Kost und Pflege nähme, o weiser Effendi?"

„Ganz, ganz todsicher, mein prächtiger Freund! — Du kannst mir glauben, ich habe noch alle Frauen geholt, die ich irgendwo in Pflege gegeben habe! — Das mache ich immer so!"

„Aber sie wird riesig viel essen, o trefflicher Effendi, und ich bin sehr, sehr arm. Ich fürchte, sie wird bei mir eines qualvollen Hungertodes sterben!"

„Um so besser!"

„Effendi, es ist doch dein Weib!"

„Ich wollte sagen: um so besser wird sie dann bei mir genährt werden, wenn ich sie geholt habe! — Uebrigens, wieviel kostet bei euch ein Hammel?"

„Zehn Piaster!"

„Gut, ich gebe dir zwanzig Piaster. Mehr als einen ganzen Hammel kann sie doch in der Woche nicht verbrauchen, und in vierzehn Tagen hole ich sie schon!"

„O ehrwürdiger Effendi, hast du eine Ahnung! Sieh dir Fatma, die Knusperige, nur einmal genauer an, ihren Bauch und ihren Mund! Die vertilgt den fettesten Hammel in zwei Tagen mit Haut und Knochen!"

„Das ist ja furchtbar, damit hat doch ein Rudel Hyänen genug!" — „Fatme, dein züchtiges Weib, ist grausamer, bissiger und gefräßiger als ein Rudel Hyänen o verwegener Effendi!" — „Höre, o glanzvoller Omar, ich gebe dir fünfzig Piaster, keinen Para mehr! Dafür fütterst du sie zwei Wochen, dann hole ich sie. Gemacht?" — Ich hatte Glück. Er „machte es", und ich soll natürlich heute noch wiederkommen.

Als ich diese Geschichte im Deutschen Klub zu Kairo erzählt hatte, stand Gnesebock, der prächtige Sachse, von seinem Tisch auf, ging mit tragischer Gebärde auf mich zu und sagte: „Einen Augenblick, mein Gutester, wir werden uns schlagen müssen. So ein nettes, kleines Duellchen! — Fatme, die Reizende, ist nämlich schon seit drei Monaten mein Weib und wartet seit dieser Zeit in glühender Sehnsucht auf mich! Nur war ich seinerzeit nobler als du, ich habe siebzig Piaster Kostgeld für sie hinterlegt. Allerdings habe ich damals nur ein Los gekauft, also einen Piaster weniger ausgegeben. Und noch eins: mache gefälligt dein Abenteuerchen nicht zu populär, sonst ziehst du dir noch mehrere peinliche Ehrenaffären zu, denn der lange englische Ingenieur, von der John Fowlerschen Dampfpflugefabrik, hat das herrliche Weib schon vor einem halben Jahr in der Lotterie gewonnen — — —"

Allah il Allah, so schlecht ist die Welt!



Zum 100. Todestag Rahel Varnhagens

Zeitgenössischer Stahlstich Rahel Varnhagens, die vor 100 Jahren, am 7. März 1833, starb. Rahel Varnhagen war die geistvolle Gattin des Schriftstellers und Diplomaten Varnhagen von Ense, deren Salon zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Mittelpunkt des schöngeistigen Berlin bildete und einen großen Einfluß auf die deutsche Romantik hatte. Nach Rahel Varnhagens Tod wurden ihre Briefe, Aufzeichnungen und Erinnerungen von ihrem Gatten herausgegeben, in denen sie als die erste Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung gekennzeichnet ist.

Pah Ten und seine Lotosblume

Von K. J. Kuipers

Das Geräusch eines Ochsenkarrens wies Sanders die Richtung, wie er aus dem Dschati-Busch gelangen konnte. Ein wenig später stand er auf dem Wege. Seine Taschenuhr zeigte drei Minuten vor halb fünf. Im Dunstlichte des Mondes lag unten das Meer.

Der Holländer lief hinter dem Bambuskarren her und begann laut zu rufen. Alle Karrentreiber Maduras lassen Nachts Ochsen ihren Gang gehen und schlafen unterdessen tief und gesund. Hier jedoch war's anders. Blitzschnell sprang der Eingeborene seitwärts zum Vorschein, riß die Pelita aus dem schwarzgeräucherten Biskuitblechkasten, der als Wagenlaterne diente, und hielt das Licht empor. „Oah, Ndoro? Sie??" klang es in singendem Tonfall des Maduresischen.

Der Mann keuchte vor Erregung. Das Messer, das er in der Hand hielt, schob er verstohlen in die Scheide zurück, zog sein Baadje, das Obergewand, aus und hängte es an den Karren.

„Tag, Ten", grüßte Sanders und streckte sich der Länge nach auf die Laubschicht aus, die den Karrenboden bedeckte. Seine Jagdflinte lag neben ihm. „Du bist verteufelt früh unterwegs, Ten!" sagte er gähnend.

„In der Schnittzeit des Zuckers gehe ich um Mitternacht von Hause fort, Ndoro."

Pah Ten war ein waschechtes Kind Maduras: sparsam, freimütig, aufbrausend, den Kupferring im linken Ohrläppchen und den Piso belati, den „Herzhalbierer", ganz lose in der Scheide. Vor Jahren hatte er bei Sanders als Pferdejunge seinen Dienst angetreten, wurde zum Hausdiener befördert, wähnte sich mit dieser Auszeichnung im siebenten Himmel und bewies seine Dankbarkeit mit einer Tat: er verprügelte den neuen Pferdejungen, als dieser nicht mit 1 Pikol Kleie im Monat auskam. Später hatte Ten Anteil an seines Vaters Erbschaft, kaufte sich einen Karren und zwei Ochsen und wollte heiraten. „Sie ist", so schilderte er sie Sanders, „schlank wie der Pinangbaum auf dem Anwesen des Regenten; ihr Gang ist anmutig wie die Bewegung der Lotos, die auf dem Wasser schwankt, über das der Wind leise weht. Ihr Haar duftet nach der Tschempakablume, und dieser Duft verfolgt mich tagsüber bei der Arbeit und Nachts in meinen Träumen."

„Ja, Ten", seufzte Sanders, der einen braven Diener verlor, „solch Parfüm wirkt wie Chloroform; was du sagst, ist eins von den herrlichen Dingen, die sich manchmal ereignen. Aber gib acht! Man bildet sich nie mehr ein, als wenn man jung und verliebt ist. Dann treibt dich die Phantasie, und das wirkliche Leben ist von Nebel umhüllt. Ten, wie deine Augen sich verdunkeln, wenn sie in die Sonne starren."

„Inggih! (Ja!)" stimmte Ten zu und heiratete doch. Das war vor drei Monaten. Noch gestern abend hatte Sanders ihn gesehen und zum Besitz einer so schönen Blume beglückwünscht, wie sie die kleine Maduresin war. Ten hatte das Kompliment mit unergründlichem Gesicht entgegengenommen....

„Du bist ja so naß?" sagte Sanders jetzt, vom Wagen aus Ten betrachtend. Er richtete sich auf; der Karren ohne Federung holperte auf dem schlechten Wege zu stark, als daß man hätte lange liegen bleiben können. Tens bloßer Rücken und Schultern glänzten im Mondschein. „Ich habe gebadet, Herr. Im Meer", sagte er und deutete seewärts.

Sanders erinnerte sich, daß er Ten hatte aus dem Gehölz kommen sehen. „Sage doch", erkundigte er sich nach einer Weile, „warum hieltest du dein Messer griffbereit, als ich kam?"

„Es konnte schlechtes Volk sein, Herr."

Sanders war erstaunt: „Ach wo! Ten, geschmeidig und muskelstark wie ein Panther — Angst? Ruft denn schlechtes Volk hinter dem Wagen her, um sich bemerkbar zu machen? Du hörtest doch an der Stimme, daß es ein Weißer war, der dich anrief."

Ten überging die Fragen. Er blickte angestrengt nach vorn und berichtete dann von seinen Geschäften und Ernten. Plötzlich drehte er sich um: „Ist das Gewehr geladen, Ndoro?" Und als Sanders bejahend nickte, deutete Ten vorn: „Dort läuft ein Tschäleng! Und da Sie doch noch nichts geschossen haben..."

Rasch ergriff Sanders die Büchse. Das dunkle Wildschwein war auf dem staubigen, mondhellen Wege so deutlich zu sehen wie eine Fliege in der Milch. Ten sah gespannt zu; als der Schuß gefallen war, sprang er rasch vom Karren, zog sein Messer und begann das Tier auszuweiden. „Sonst ist das Fleisch in einer Stunde verdorben", erklärte er ungefragt.

Schweigend beobachtete ihn Sanders. Ten hatte früher viel für seinen Herrn übrig gehabt; aber das Ausweiden eines Schweines ist für einen gläubigen Mohammedaner doch reichlich... Er sah nachdenklich zu, bis Ten blutbespritzt wieder hinter den Ochsen saß. Der Tag brach an.

„Montor Päl", rief Ten plötzlich aus. In der Tat surrte in der Ferne der Motor der Feldpolizei mit zwei Beamten heran. Ten hielt sein Gefährt an und sprang ab. „Zum Kuckuck", schrie Sanders aus dem Halbschlaf auf, „die werden schon wissen, daß ich Jagderlaubnis habe! Fahre weiter!"

Aber die Päl war andrer Meinung. Der Motor verstummte, und einer der Männer kam auf Ten zu, wobei er einen erstaunten Blick auf Sanders warf. „Bist du Pah Ten aus der Dessa Sukur"? fragte er.

„Inggih", sagte Ten.

„Deine Frau ist ermordet!" Scharf blickte der Polizist Ten an.

„Inggih", bestätigte Ten lakonisch.

„Hm... woher weißt du denn das?"

„Sagt Ihr es nicht selber, Ndoro?" gab Ten zurück. Der Beamte knurrte eine Verwünschung und begann dann ein Gespräch mit Sanders. Durch Fernsprecher war ihm mitgeteilt worden, daß Tens Frau und ein fremder Mann um 4 Uhr früh ermordet aufgefunden worden seien. Die Meldung kam vom Dorfwächter, der auf den Lärm hin herbeigeeilt war. Von Ten keine Spur. „Wenn so etwas in einem Maduresenhause vorfällt, hat unweigerlich das Messer des Ehemannes das Wort geführt", meinte der Polizist.

Sanders sah sich um. Sich an Ten wendend, sagte er: „Du hast dein Baadje vergessen, Ten. Das hattest du nicht an, als du dich mit dem Schwein beschäftigtest, und doch ist es voller Blut..." Sanders sagte es traurig, und Ten schlug die Augen nieder. Als er wieder aufblickte, fragte er: „Sind sie tot? Alle beide?"

„Tot", bestätigte der Polizist.

„Ich habe es getan!" bekannte Ten mit heimlichem Triumph in der Stimme und streckte die Hände nach dem Eisen aus, die jener bereit hielt.

Allerhand Wissenswertes

Von 1000 Personen, die die Deutsche Reichsbahn befördert, bezahlen nur 419 den normalen Fahrpreis; 505 bezahlen einen ermäßigten Preis und 76 fahren mit einer Sonntagskarte.

*

Ein Warenhaus mittlerer Größe wird jährlich von durchschnittlich 2 Millionen Käufern besucht.

Die Braut des Diebes

Kriminalskizze von Heinz Liepmann.

Die Nacht fiel schnell herab, der Schnee wurde stumpf und schattig.

Der Dieb Max Slawek blieb stehen und sah sich um; da lagen schief und in alle Ewigkeit verlaufend die dunklen Schatten seiner Füße auf dem Trottoir. Schnell trabte er weiter, bog schräg über den verschneiten Weg und gelangte auf die Fahrbahn, die, von vielen Fahrzeugen in den Nachmittagsstunden befahren, fast vereist war. Ein Schutzmann überholte ihn. Slawek sah ihn schief von unten an, einen Augenblick lang gingen sie nebeneinander.

Der Polizist sagte: „Na, Slawek?“

Slawek wollte beteuernd die Hände ausbreiten, machte ein möglichst harmloses Gesicht und sagte: „Nichts, Herr Wachtmeister, nichts, gar nichts“ — unterließ es aber, die Hände auszubreiten, denn unter beiden Achseln steckten die Blusen: Seide, die eine weiß und lila gestreift, die andere weißer Grund mit lila Tupfen, die letzte Mode, wie Erna, seine Braut, sie sich gewünscht hatte.

Der Polizist sah ihn an, dann bog er links ein; Slawek blieb stehen und atmete tief. Sein noch harmloses Gesicht wurde starr und blaß. „Es ist das letzte Mal!“ sagte er sich. „Das letzte Mal! Das letzte Mal!“

Als er nach Hause kam — er mußte sich bücken, um durch die niedrige Tür einzutreten — und die Stube war dunkel, überkam es ihn, Erna, deren leise, singende Stimme er aus dem Dunkeln vernahm, auf ihre Frage zu antworten: „Nichts, es ist schief gegangen.“ Darauf verstummte Erna.

Er stand in der finsteren Stube und er wußte auf einmal nicht mehr, ob er sich setzen sollte oder nicht; in diesen Stuhl oder auf jenen, den samtbezogenen, grünen; ob er die Schuhe ausziehen sollte oder zum Beispiel Licht machen. Er blieb stehen und er empfand plötzlich, daß dies nicht seine Heimat war, obgleich ihm alles gehörte, was hier war: die Stühle und die Lampe, das Bett und sogar die Kornblumen in der Vase vor dem verhangenen Fenster.

Erna stand auf und machte Licht. Sie schlenderte gleichmätig, so wie sie es im Film gesehen hatte: mit den Hüften schlenkernd, an ihm vorbei, sah ihn dann verachtend über die Schulter an, stieg, das Kleid raffend, auf den Stuhl, auf dem er immer zu sitzen pflegte, den mit dem grünen Samt, und zündete den Gasstrumpf an.

Slawek bewegte sich. Er sah sie an, sein Herz wurde schwer. Er zog unter den Armen die seidenen Blusen hervor, warf sie ihr hin, drehte sich um und ging hinaus. Draußen blieb er stehen. Nein, sie kam nicht nach. Er ging fort. Er ging langsam durch die alten Gassen, vorbei an schmalen, winkligen Häusern. Er bog um Ecken breiter, lärmender Hauptstraßen mit schreienden Autos, elektrischen Bahnen, gestikulierenden Menschen, Lärm und Bewegung — er bog wieder ein und nun kam er an einer sehr hohen Kirche vorbei, die still am Abend hinter weißen Gärten stand und weit ihre Pforten öffnete: kleine Kinder spielten an Sommertagen davor, auf dem Rasen, dachte er. Es trieb Slawek, hineinzugehen, er machte einige Schritte zu ihr, aber dann drehte er sich schnell um und ging weiter. Warum? dachte er voll Schmerz. Und er sagte zu sich: Morgen gehe ich hin, am Tag, wenn Licht ist. Jetzt ist es dunkel in der Kirche und ich allein mit der lautlosen Dunkelheit — ich schäme mich..

Spät abends kam er nach Hause, es hatte wieder zu schneien begonnen. Er machte kein Licht, tappte geradeaus und sagte plötzlich leise, auf Geratewohl ins Dunkle hinein: „Du ...,“ und als die Stille keine Antwort gab, fuhr er fort: .. „ich habe Arbeit gefunden.“ Sie antwortete nichts. Er sprach weiter, seine Stimme flehte: ... „es ist auf einem Neubau ... Die Gerüste stehen schon .... ich habe dem Vorarbeiter gefallen.“

Nun stand Erna wieder wie vorhin auf, ging dicht an ihm vorbei, daß er ihren Duft spürte, stieg auf einen Stuhl und zündete das Gaslicht an. Er sah sie an. Sie zuckte mit den Schultern und sagte: „Das kannst du halten wie du willst. Meinetwegen kannst du morgen früh um sechs aufstehen und zur Arbeit gehen. Aber wecke mich nur nicht! Uebrigens: die Bluse, die ich haben wollte, die ich dir, Dummkopf, im Laden extra gezeigt habe, die lila mit den weißen Streifen, die ist es wieder nicht ...“ Pause.

Slawek setzte mehrmals zum Sprechen an, er gestikulierte hilflos mit den Händen. „Erna, du hast doch gesagt, wir wollten doch aufhören, wenn du die Bluse hast; ich konnte die, die du mir gezeigt hast, nicht erwischen, da stand andauernd die Verkäuferin, und jetzt hast du doch zwei, und sie sind ganz ähnlich... wir wollten doch ehrliche Menschen... Erna“, wiederholte er, wir werden ehrliche Menschen, wir werden ruhig, wir werden glücklich; Geranien vor's Fenster und vielleicht später ein kleines Häuschen irgendwo im Vorort, und,“ er sprach ganz leise und tippte sie am Aermel, „wie wär's, vielleicht ein kleines Mädchen, he...?“

Erna ging, die Arme in die Hüften gestemmt, im Zimmer auf und ab. „Sag doch was!“ flehte er. Sie blieb vor ihm stehen. „Das kannst du ja nun halten, wie du willst,“ sagte sie, „aber erst die Bluse...“

„Nun gut,“ sagte er. Er zog langsam den Rock aus, „dann werde ich eben erst übermorgen zur Arbeit gehen, und morgen hole ich die Bluse.“

Ihr Gesicht veränderte sich plötzlich, wurde strahlend, weich; ihre Augen glänzten, ihr Atem flog, sie stürzte auf ihn zu, drückte ihn an sich, fest, warm, heimatlich, fühlte er. „Ja!“ flüsterte sie an seiner Brust. „Geh' übermorgen zur Arbeit! Morgen holst du mir die Bluse. Am Sonntag gehen wir aus, wir fahren mit der Straßenbahn und dann laufen wir ein ganzes Stück und was du da sagst mit den Geranien.“ Ihr Kopf lag an seiner Brust, er spürte den Duft ihrer Haare, ihrer Zartheit, ihres Daseins, nicht war er mehr verloren; die Kirchentüren standen nicht mehr leer und weit, Orgeln brausten gewaltig und mild durch den Raum. Nur noch einmal dachte flüchtig verlöschend der Dieb Max Slawek, dann bin ich gut.

Am nächsten Tag „holte“ er die Bluse. Es ging gut. Zwar glaubte er einen Augenblick lang, man sähe ihn an, hier und dort und überall dieser dunkle elegante Mann mit den weißen Gamaschen, jene alte Frau mit den wirren Falten im Gesicht, ein langsam und wachsam vorbeispazierender Wachmann, ein Auto, das knirschend hinter ihm hielt; sein Atem flog, seine Gedanken zitterten, aber nein, alles ging gut! — Er brachte die Bluse, ja, es war die richtige. Sie zog sie gleich an. Wie wunderschön. Sie stand vor dem Spiegel und betrachtete sich, sie wiegte sich in den Hüften; er saß stumm und vergessen hinter ihr auf dem Stuhl mit dem grünen Samt. Die Kornblumen vor dem Fenster hatten wieder mal kein Wasser bekommen, er sah von ihr fort, er ging auf den Zehenspitzen zu der Vase, um sie mit Wasser zu füllen; er blickte aus dem Fenster,

„Eigentlich,“ sagte sie wie zu sich, „eine kleine Brosche müßte man dazu haben.“ Und nun — er sah es ganz genau — erinnerte sie sich an ihn; sie blickte sich um, sie näherte sich ihm, sie kam dicht an ihn heran, ganz dicht; sie sah zu ihm auf; ihr Gesicht lag dicht und voll und groß unter dem seinen. „Was meinst du?“, sagte sie zärtlich und weich, und küßte ihn wie ein kleiner Hauch auf die Bartstoppeln, „.... ne kleine Brosche?“

Slawek ging aus der Tür, wobei er sich bücken mußte; draußen war Tauwetter, er ging langsam durch die hellen Straßen, er kam an der Kirche vorbei, die Türen waren mit eisernen Riegeln geschlossen. Langsam kam der Polizist von gestern vorüber und blieb neben ihm stehen. Dann gingen sie zusammen mit kleinen Schritten. „Nun?“ sagte der Polizist gewohnheitsmäßig. Slawek blieb stehen, der Wachmann auch. „Nehmen Sie mich fest!“ sagte Slawek und fügte leise hinzu... „ich kann nicht dagegen an!“ Der Polizist sperrte den Mund auf, schlug sich auf die Schenkel und ging fort. Slawek sah ihm nach — sein Gesicht verfiel, bis der Polizist in der Ferne verschwand.

Slawek drehte sich um und betrat das Juweliergeschäft. „Zeigen Sie mir Broschen!“ sagte er. Der Verkäufer lächelte, er hatte braune Augen und eine weiße Narbe quer über die rechte Wange, nur wenig Haare. Es wird ihm nicht weh tun, dachte Slawek, und: vielleicht hat er auch eine Braut wie ich.

Dann schlug er zu.

Die versunkene Stadt

Eine Insel mit Ruinen taucht auf — Die amerikanische Vinetasage bestätigt
Ausgrabungen zur Nachprüfung der Überlieferung.

In der Nähe der Kaikos-Inseln, die zu den britischen Bahama-Inseln gehören, ist eine neue Insel aufgetaucht, Man nimmt an, daß dieser Vorgang mit den zahlreichen Erd- und Seebeben zusammenhängt, die in den letzten Monaten das zentralamerikanische Gebiet erschütterten und viele Opfer forderten. Das Auftauchen einer neuen Insel wäre nun an und für sich nichts Ungewöhnliches. Es ereignet sich in der Gegend um den Golf von Mexiko, wo bekanntlich auch der Golfstrom entspringt, nicht selten, daß Verschiebungen des Meeresbodens eintreten, die, meistens allerdings nur für kurze Zeit neues Land auftauchen lassen.

Küstenschiffer, die als erste das Neuland bei den Kaikos-Inseln entdeckt und betreten haben, wissen indessen zu berichten, daß es sich offenbar um eine vor langer Zeit versunkene Insel handle, denn man habe deutlich die Spuren großer Bauten erkennen können, Mauerreste ragten aus dem Seetang hervor Soweit die Schiffer feststellen konnten, handelt es sich um die Trümmer einer sehr großen Stadt, denn ihre Wanderung durch das Gelände der Mauerreste dauerte mehrere Stunden.

Von Habana und auch von New Orleans aus machten sich sofort Wissenschaftler auf den Weg, um die zunächst unglaubwürdigen Angaben nachzuprüfen. Die Insel wurde infolge der genauen Positionsangabe bald gesichtet und tatsächlich auch die Trümmer offenbar riesiger Bauten gefunden. Aus welcher Zeit die Bauten stammen, konnte bisher nicht festgestellt werden, bestimmt indessen aus der Zeit vor der Entdeckung Amerikas durch die Spanier, da in keinem Bericht etwas von dem Vorhandensein einer großen Stadt auf einer Insel östlich von Kuba zu finden ist. Die Nachricht von der Auffindung einer versunkenen uralten Stadt hat begreiflicherweise starkes Aufsehen erregt. Von Habana aus wird in der nächsten Zeit eine umfangreiche Expedition ausgerüstet, die eine genaue Untersuchung der Trümmer in die Wege leiten soll. Inzwischen werden Berichte über uralte Volksüberlieferungen laut, die von einem kriegerischen großen Volk an der Ostküste Zentralamerikas erzählen, deren Hauptstadt sich auf einer Insel weit draußen im Meere befunden habe. Durch eine große Sturmflut, die auch große Teile Kubas überschwemmt und vernichtet habe, sei die Hauptstadt vom Meere verschlungen worden. Diese Ueberlieferung, die der nordischen Vinetasage ähnelt, schildert die versunkene Stadt als eine Siedlung mit großen Mauern und einer zahlreichen Bevölkerung. Der Untergang der Stadt und der Tod aller seiner Bewohner wird als die Strafe für die bösen Taten des Erobervolkes, das ganz Zentralamerika in Schrecken versetzt habe angesehen. Man hatte bisher geglaubt, daß diese Sage gewissermaßen eine Kopie der von Europa herübergekommenen Vinetasage sei und ihr die Verwurzelung in einem tatsächlichen Geschehnis abgesprochen, obgleich sogar die Inkas in manchen Ueberlieferungen Andeutungen über das Vorhandensein einer unbekannten Stadt im Ost-Meere machen. Es scheint, daß nunmehr dieses Geheimnis geklärt und das Meer die Trümmer einer Stadt, die sie vor vielen Jahrhunderten, vielleicht schon mehr als zwei Jahrtausenden verschlungen hat, herausgegeben hat. —

Die englischen Behörden auf Bahama haben sich übrigens auch bereits des seltenen Falles angenommen und regierungsseitig sollen auf der neuen „alten“ Insel Ausgrabungen vorgenommen werden, wobei man hofft, Näheres über die rätselhafte Stadt und über eine bisher vollkommen unbekannte Kultur zu erfahren.
H. H



Die Bobfahrt in die Ehe

In St Moritz fand in diesen Tagen eine originelle Hochzeit eines Bobfahrers statt: das Brautpaar und die Traugäste fuhren mit dem Bob vom Hotel zum Standesamt.

Grauen am Dniestr

Die Grenze zwischen Rumänien und Rußland. — Tragödien auf dem vereisten Fluß. — Nur Wölfe können passieren.

Der Dniestr trennt das rumänische Bessarabien von Sowjetrußland. Er trennt in Wirklichkeit viel mehr. Er trennt zwei Welten. Wie man weiß, bestehen zwischen Rußland und Rumänien keinerlei diplomatische Beziehungen. Rumänien hat Rußland bis heute nicht anerkannt. Weder de jure, noch praktisch, wie zum Beispiel die Vereinigten Staaten. Zwischen Rumänien und Rußland ist eine eiserne Wand, die noch niemals seit Kriegsende hochgegangen ist.

Diese Grenze zwischen zwei Nationen symbolisiert ein breiter, reißender Fluß, der Dnjestr. Die Ufer auf rumänischer Seite steigen allenthalben hoch und steil an. Auf russischer Seite fallen sie flach ab. An Ueberschwemmungen hat also nur die russische Seite zu leiden. In den Tagen des Hochwassers wird aus dem Flußbett ein breiter, wirbelnder See, aus dem kilometerweit nur einzelne Bäume und strohgedeckte Hütten ragen. — Es ist sehr schwer, den Dnjestr zu sehen. Halb Bessarabien steht noch heute, 15 Jahre nach Kriegsende, unter Kriegs- und Ausnahmerecht. Um die bessarabischen Grenzstädte besuchen zu können, bedarf es eines besonderen Passagiervermerks im Paß und auch dann ist man nicht ganz sicher, sein Ziel zu erreichen, weil die Macht der örtlichen Militärgewalten sehr unbeschränkt ist.

Unter vielen Schwierigkeiten erreicht man eines Mittags Soroca, ein hochgelegenes Städtchen, in dem heute noch sehr viel russisch gesprochen wird. Die Hauptstraße Sorocas führt, nachdem die Stadt verlassen ist, direkt an die Dnjestrhöhen. Endlich steht man oben, im eisigen Wind und blickt hinunter in das Dnjestertal. Der breite Fluß ist vollständig gefroren und der auf dem Eis liegende Schnee läßt die eigentlichen Ufer auf der anderen Seite nur ahnen. Absolute Einsamkeit weit und breit. Und doch —: wenn man es sich einfallen ließe, hier den Abhang hinabzuklettern und auf den vereisten Fluß hinauszuwandern, dann würden sich von beiden Seiten Dutzende von Gewehren und Maschinengewehren auf den Tollkühnen richten und man würde in wenigen Sekunden wie ein Sieb durchlöchert sein. Denn unten, am Fuß des Abhangs ziehen sich die rumänischen Grabenstellungen hin, fast tausend Kilometer lang und drüben auf der anderen Seite sieht man kleine schwarze Punkte aus dem Schnee auftauchen: das sind die russischen Sappen, bespickt mit Maschinengewehren. Zwei Armeekorps halten hier seit Jahr und Tag auf rumänischer Seite Wacht: denn zwischen Rußland und Rumänien ist kein Friede geschlossen worden. Hier auf dem vereisten Dnjestr spielten sich schreckliche Szenen ab. Eine Gruppe von sechzig halbverhungerten russischen Bauern versuchte bei Nacht den Dnjestr zu überschreiten. Auf der Mitte des Flusses erwischte sie eine Garbe des russischen Maschinengewehrs. Bis auf zwei Mann waren alle auf der Stelle tot. Wenige Wochen vorher war es einer anderen Gruppe, die von Rumänien nach Rußland hinüber wollte, genau so gegangen. Die Leichen liegen dann wochenlang unbeerdigt auf dem vereisten Fluß, bis sie neuer Schnee bedeckt oder — die Wölfe kommen. Nur die Steppenwölfe dürfen die Grenze unbehindert überschreiten. In Scharen kommen sie aus Rußland nach Bessarabien und machen hier Landstraßen und Wälder unsicher. Sie flitzen in die Nacht pfeilschnell über den vereisten Fluß und nur ganz selten gelingt ein gutgezielter Schuß.
H. Sch

Lustige Anekdoten

Vorstellung.

Bülow war nicht nur ein hinreißender Dirigent, sondern auch ein geistvoll-höflicher Grobian. Eine schmale, schlecht beleuchtete Treppe hinaufstürmend, stieß er mit einem herabeilenden Herrn unsanft zusammen. „Schafskopf!“, brüllte der Unbekannte. Bülow zog mit gewinnender Höflichkeit den Hut: „Bülow..“

Laurahütte u. Umgebung

Apothekendienst. Am kommenden Sonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße, desgleichen den Nachtdienst in der Woche vom 20. bis 25. d. Mts.

Vom Wagen gestürzt. Auf der ul. Pszczelnica in Siemianowitz fiel der Kutscher G. aus Eichenau vom Wagen. Er wurde eine ganze Strecke mitgeschleift, bis ihn hilfsbereite Passanten aus der gefährlichen Lage befreiten. Beim Sturz erlitt G. eine schwere Gehirnerschütterung. Der Verunglückte mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Gefährlicher Dummejungenstreich. Einen Dummenjungenstreich, welcher beinahe einer Familie das Leben gekostet hätte, verübten am Dienstag einige junge Burschen auf der ul. Korfantego, indem sie von dem Dache aus den Schornstein verstopften. Die Familie Janotta, welche sich schon zur Ruhe begeben hatte, ist mit knapper Not dem Erstickungstode durch den aus dem angeheizten Ofen entströmenden Rauch entgangen. Der schlafende Janotta wurde durch eine Katze, welche in dem Rauch nicht aushalten konnte, geweckt und fand die Stube voll Rauch und Gas angefüllt. Seine Frau war bereits betäubt und nur durch sofortiges Lüften der Wohnung und Wiederbelebungsversuche kam sie wieder zu sich. Janotta erleidet außer der Gefahr noch einen Schaden, weil ihm die ganze Wohnung und Wäsche verrußt ist. Der Tat verdächtig sind einige in der Nähe wohnhafte Burschen, denn dies ist der zweite ähnliche Fall in demselben Hause. Vor einiger Zeit wurde nämlich dasselbe bei dem Fleischer Pustelnik versucht. Auch in der gestrigen Nacht wurde wiederum in dem gleichen Hause ein Handwagen aus dem Hofe zu stehlen versucht. Die Spitzbuben wurden jedoch bemerkt und ließen den Handwagen auf der Straße stehen. Der Hausbesitzer hat in dieser Angelegenheit gegen einige der Tat verdächtige Personen bei der Polizei Anzeige erstattet. Wegen der Gemeingefährlichkeit solchen Treibens wäre eine Bestrafung der Schuldigen sehr am Platze.

=g= **Ein Schaufenster bestohlen.** In der Nacht zum gestrigen Freitag wurde im Manufakturwarengeschäft Kolodziej auf der Wandastraße 16, ein frecher Diebstahl ausgeführt. Bis jetzt unbekannte Täter angelten mittels eines Drahtes durch das Luftfenster aus dem Schaufenster zwar Paar Hosen und flüchteten.

Um die Beleuchtung des Weges nach dem Bienhofpark. Unter den vielen Schmerzenskindern der Stadt Siemianowitz befindet sich auch die Straße nach dem Bienhofpark, welche noch immer keine Beleuchtung aufweist. Zwar tauchte bereits im vergangenen Jahre der Plan auf, die besonders im Sommer stark belebte Straße zu beleuchten, doch wurde dieser nicht verwirklicht. Wie wir hören, soll demnächst ein Antrag beim Magistrat in dieser Angelegenheit eingereicht werden, so daß anzunehmen ist, daß noch im kommenden Sommerhalbjahr die Arbeiten in Angriff genommen werden. m.

Es wird wieder gebaut. Eine lebhafte Bautätigkeit in Siemianowitz scheint uns der kommende Sommer zu bringen. Namentlich von privater Seite aus ist eine lebhafte Baulust festzustellen. Bei der Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte liegen zahlreiche Gesuche um Ueberlassung von Baugelände an der neuen Chaussee, welche nach dem Bienhofpark führt, vor. Es ist zu hoffen, daß die Vereinigte den Bewerbern, es sind dies 14 Arbeiter und 8 Beamte, keine Schwierigkeiten machen wird. Geplant ist der Bau von kleinen villenartigen Einfamilienhäusern, sowie Zweifamilienhäusern. Durch dieses Projekt werden wieder etliche hiesige Arbeitslose eine Beschäftigung von längerer Dauer finden.

Nicht bewährt. Bei dem vor einem Jahre durchgeführten Bau der Chaussee von der Bergverwaltung wurde probeweise ein Teil der Straße mit dem neuen, modernen Gleispflaster belegt. Es ist dies ein Gefüge von 1 Meter langen Zementblöcken, welche neben einandergelegt und deren Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt sind. Diese neue Pflasterung scheint sich jedoch nicht zu bewähren, da dieser Teil der Straße nach so kurzer Zeit schon sehr ausgefahren und mit zahlreichen Unebenheiten versehen ist. Es wird also bei dem starken Verkehr noch in diesem Jahre eine Reparatur dieses Pflaster notwendig werden.

Anfängerkursus in Einheitsstenographie. Die Ortsgruppe für Einheitsstenographie eröffnet im Monat April einen Anfänger-Kursus. Um allen Interessenten Gelegenheit zu geben an dem Kursus teilzunehmen, ist das Kursusgeld niedrig gehalten. Besonders an die Abiturienten und die Schüler der höheren Schule ergeht die Bitte, sich an dem Kursus zu beteiligen, da die Kurzschrift die Arbeit erleichtert. Namentlich werden die Mitglieder des G. D. A. des Afabundes und der Jungmännervereine darauf aufmerksam gemacht. Anmeldungen sind zu richten an den Bezirksleiter Lehrer A. Sennek, Siemianowice, ulica Pocztowa 2. m.

=g= **Katholischer Gesellenverein.** Am morgigen Sonntag, den 19. März, abends 7½ Uhr, hält der Katholische Gesellenverein von Siemianowitz im Vereinslokal Duda die Monatsversammlung ab, wobei ein Vortrag über das Thema „Im Spiegel des Kommunismus", gehalten wird.

=g= **Monatsversammlungen evangelischer Vereine.** Der ev. Jugendbund von Siemianowitz hält am Montag, den 20. März, abends 7½ Uhr, im evangelischen Gemeindehaus die fällige Monatsversammlung ab. — Am Mittwoch, den 22. März, 4 Uhr nachmittags, findet im Gemeindehaus die Monatsversammlung der evangelischen Frauenhilfe statt. Zahlreiche Teilnahme ist erwünscht.

=g= **Ausbreitung der Abstinenz-Bewegung.** Im Kirchensaal der Antoniuskirche in Siemianowitz wurde unter Leitung des Kaplans Ochmann für die Antoniusparochie eine neue Ortsgruppe des Verbandes katholischer Abstinenten gegründet. Der Vorstand wurde wie folgt gewählt: 1. Vorsitzender: Paul Kandzik, Stellvertreter: Dottewski, Schriftführer: Konrad Kittel, Kassierer: Paul Pradella, Beisitzer: August Cierpiol, Adolf Dziuk und Franziska Nowak.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 19. März.

6 Uhr: für die Parochianen.

7.30 Uhr: zum hl. Josef vom poln. Josefsverein.

8.30 Uhr: zum Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Zum hl. Josef, Franziskus und Antonius auf die Int. Soblik.

10.15 Uhr: Auf die Intention des Feldmarschalls Josef Pilsudski.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

07 Laurahütte — Kresy Königshütte.

Auf dem 07-Platz gastiert am morgigen Sonntag nach langer Unterbrechung der K. S. Kresy aus Königshütte, der mit 2 Mannschaften gegen den K. S. 07 antritt. Das Spiel der 1. Mannschaft steigt um 3 Uhr. Im Vorspiel treffen sich um 1.30 Uhr die Jugendmannschaften beider Vereine.

Amateurboxklub Laurahütte — 07 Laurahütte 1 B.

Mit einer Mannschaft wie Kramer, Kandzia, Gawron 1, Gnielczyk, Lesch, Moscinski, Bittner, Gawron 2, Machnik, Sokolowski und Michallik wird der K. S. 07 am morgigen Sonntag, vormittags 11 Uhr dem hiesigen Amateurboxklub in einem Uebungsspiel gegenübertreten.

Haller Bismarckhütte — Iskra Laurahütte.

Slonsk Laurahütte — Orkan Groß-Dombrowka.

M. T. V. Myslowitz — Evangelischer Jugendbund Laurahütte.

Das Spiel steigt um 12 Uhr mittags auf dem 07-Platz. m.

Herzlichen Dank.

Für die übermittelten Grüße einiger Vorstandsmitglieder des Hockeyklubs Laurahütte aus Rumänien, danken wir herzlichst.

Gratulation.

Der Mittelgewichtler des A. K. B. Josef Baingo feiert am heutigen Tage seinen 24. Geburtstag. Wir gratulieren. — Gleichfalls am heutigen Tage begeht der frühere langjährige Sportwart des K. S. Iskra Sladek seinen Geburtstag. Sport Heil!

Ruch Bismarckhütte — A. K. B. Laurahütte 7:9.

Nach längerer Unterbrechung veranstaltete am Donnerstag der K. S. Ruch einen Kampfabend, der sportlich als wohlgelungen betrachtet werden konnte. Nicht weniger als 6 Punkte mußten die Laurahütter infolge Uebergewichts an den Veranstalter kampflos abgeben. Trotzdem gelang es ihnen einen 9:7-Sieg zu erringen. Bezeichnet ist die Niederlage von Bienek (A. K. B.) gegen Korzeniez. Als Ringrichter fungierte Wiener, Kattowitz sehr gut. Nachstehend die einzelnen Ergebnisse: von Papiergewicht aufwärts. Die beiden Papiergewichtler lieferten einen abwechslungsreichen Kampf, der mit Unentschieden bewertet wurde. Infolge Uebergewichts von Kolodziej erhielt die Punkte Pellok w. o. zugesprochen. Dulok, Laurahütte schlug den weit schwereren Uschok hoch nach Punkten. Im Bantamgewicht stellte Ruch keinen Gegner, so daß die Punkte A. K. B. kampflos gewann. Im Freundschaftskampf kämpfte Füllbier (A. K. B.) gegen Gorecki, Stadion. Trotz der Niederlage konnte der Laurahütter sehr gut gefallen, und verspricht eine gute Zukunft. Einen 6-Rundenkampf führten Bienek und Korzeniez vor, den der Bismarckhütter überraschenderweise knapp nach Punkten gewann. Wildner, Laurahütter unterlag gegen Struzyna nach hartem Kampf. Kupny, Bismarckhütte remisierte mit Cieslik (A. K. B.). Gegen den unsauber kämpfenden Grzesik konnte Widemann Laurahütte einen hohen Punktsieg erringen. Der Halbschwergewichtskampf zwischen Baingo-Navrath endete bereits in der ersten Runde mit einem k. o.-Sieg des Laurahütters. m.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 19. März.

6 Uhr: auf die Int. des hl. Josef.

7.30 Uhr: auf die Int. des kath. Männervereins mit Generalkommunion.

8.30 Uhr: zu Ehren des hl. Josefs auf die Int. des Müttervereins.

10.15 Uhr: auf die Int. des hl. Josefs, aus Anlaß des Namenstages des Marschalls Pilsudski.

Montag, den 20. März.

6 Uhr: mit K. für verst. Martin Regulla, zwei Söhne Emil und Franz für verst. Eltern Josef und Elisabeth Macionga und Verw. Macionga und Regulla.

6.30 Uhr: auf eine best. Intention.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag (Oculi), den 19. März.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 20. März.

19.30 Uhr: Monatsversammlung des Jugendbundes.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Vor der Inangriffnahme der Notstandsarbeiten

Herr Galott, der gewesene Demo und heutige Vizeminister im Verkehrswesen, hat uns einen Besuch abgestattet. Er hat hier eine Reihe Konferenzen abgehalten, die sich auf die Inangriffnahme von Notstandsarbeiten bezogen. Nach diesen Konferenzen begab sich Herr Galott nach Myslowitz und Modrzejow, um den Lauf der Schwarzen Przemsa zu besichtigen. Bereits am 1. April sollen gerade hier die großen Notstandsarbeiten einsetzen. Die Schwarze Przemsa wird reguliert und bei Modrzejow der Przemsahafen angelegt. Die Arbeiten wird die staatliche Land- und Wasserbaudirektion in Kielce und Kattowitz leiten. Im laufenden Jahre wird die Schwarze Przemsa in einer Länge von 4½ Kilometer kanalisiert. Die Regulierungskosten sind mit 1 300 000 Zloty berechnet. Die schlesische Wojewodschaft stellt ein Arbeiterkontingent von 3000 Mann. Ein großer Teil der Myslowitzer Arbeitslosen wird bei diesen Arbeiten beschäftigt werden.

Auch der Kattowitzer Magistrat will große Notstandsarbeiten in Angriff nehmen. Es handelt sich um neue Straßenbauten und die Fortsetzung der Rawaregulierung. Bei diesen Arbeiten werden 6000 Arbeiter beschäftigt. Als Lohn erhalten die Arbeiter Verpflegung und 3 Zloty pro Tag.

Graf Adelmann beim Wojewoden

Generalkonsul Graf Adelmann sprach beim Wojewoden Dr. Grazynski wegen des Vorfalles an den Gräbern der deutschen Gefallenen auf dem katholischen Friedhof vor. Von bisher unbekannter Seite ist von dem dort am Volkstrauertag niedergelegten Kranz der schwarze Streifen der schwarz-weiß-roten Schleife entfernt worden, so daß die Schärpe nunmehr die polnische Nationalfarbe zeigt mit der ebenfalls zum Teil beschädigten Aufschrift „Die Heimat ihren gefallenen Söhnen". Der an den Gräbern der auf dem evangelischen Friedhof beigesetzten Gefallenen niedergelegte Kranz ist nicht beschädigt worden. Der Wojewode hat eine eingehende Untersuchung des Vorfalles zugesagt.

Die Lohnkampffrage unentschieden

In Sosnowiec fand gestern beim Arbeitsinspektor eine Konferenz mit dem Arbeitgeberverband statt. Der Arbeitsinspektor verlangte die Zurückziehung der Lohnabbauankündigung. Die Arbeitgeber lehnten den Vorschlag ab. Sie erklärten, daß sie dazu keine Vollmachten haben und ferner, daß der Lohnabau notwendig sei. Die Konferenz ist daraufhin gescheitert. Die nächste Konferenz findet in Warschau, im Arbeitsministerium statt.

Vor der Stillegung der Radzionkaugrube?

Gestern erhielt die ganze Belegschaft der Radzionkaugrube die Kündigung zugestellt. Insgesamt arbeiten auf der Radzionkaugrube gegen 1500 Arbeiter, die am 1. März entlassen werden sollen, falls die Kündigung nicht zurückgezogen werden sollte. Der Demo hat bis jetzt keine Genehmigung zur Stillegung der Radzionkaugrube erteilt.

Wird Bradegrube eingestellt?

Nachdem die Rentabilität der Bradegrube bereits vor dem Demo zur Prüfung vorlag, wurde diese gestern auch untertage nachgeprüft. Anwesend waren bei dieser Gelegenheit 2 Direktoren, 1 Betriebsführer, 1 Ingenieur, Demo Seroka und 3 Betriebsräte. Um 7 Uhr abends gab Demobilmachungskommissar Maske, welcher inzwischen ebenfalls erschienen war, bekannt, daß eine Entscheidung noch nicht gefällt werden könne. Immerhin soll versucht werden, die Tonnage anderweitig zu reduzieren, um eine eventuelle Stillegung der Grube zu verhindern. Aber ohne Opfer wird dieses nicht möglich sein, und es steht noch nicht fest, ob die Belegschaft reduziert oder Turnusurlaub eingesetzt wird. Die Entscheidung kann noch nicht gefällt werden.

Zusammenstöße bei einer Kranzniederlegung

Am vorgestrigen Donnerstag standen 8 Personen wegen eines Zusammenstoßes mit der Polizei vor dem Kattowitzer Gericht. Die Angeklagten sind in Bismarckhütte bezw. Paulsdorf wohnhaft. Der Auftritt ereignete sich bei einer Kranzniederlegung auf das Grab eines Arbeiters in Godullahütte, welcher wenige Tage zuvor während den Arbeiterunruhen in Friedenshütte getötet wurde. Polizeibeamte forderten die Entfernung des Kranzes, der rote Schleifen mit kommunistischen Aufschriften aufwies. In kurzer Zeit stand den Polizisten eine Anzahl von erregten Personen gegenüber, die gegen die Schutzleute tätlich vorgingen. Zwei Polizisten wurden verletzt. Einer von ihnen blieb längere Zeit bewußtlos liegen. Vor Gericht bestritten die 8 Beklagten eine Schuld. Die Zeugen schilderten zwar vor Gericht, daß es an dem fraglichen Tage wüst zuging, doch konnte nur ein gewisser Albert Waniek überführt werden. Die anderen Angeklagten wurden nicht wiedererkannt. Waniek erhielt 6 Monate Gefängnis, während die anderen Beschuldigten freigesprochen werden mußten.

Kattowitz und Umgebung

„Bank Gospodarstwa Krajowego" gegen Korfantyorgan

Freispruch statt sechs Monaten Gefängnis.

Eine überaus interessante Prozeßsache, welche bereits sämtliche Instanzen beschäftigte, fand am Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht ihren endgültigen Abschluß. Es handelte sich hierbei um die Klage der polnischen Landes-Wirtschaftsbank (Bank Gospodarstwa Krajowego) gegen die „Polonia". Im Monat Oktober v. Js. veröffentlichte das Korfantyorgan eine kurze Meldung des Warschauer Korrespondenten, in welcher zum Ausdruck gebracht wurde, daß zwischen der Bank Polski und der Bank Gospodarstwa Krajowego in Kredit- und finanztechnischen Fragen große Unstimmigkeiten eingetreten wären. Die „Polonia" wurde daraufhin beschlagnahmt und gegen den verantwortlichen Redakteur Skrzypczak das Prozeßverfahren eingeleitet. Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß auf Grund der veröffentlichten Notiz nicht nur das unbedingt erforderliche Vertrauen zur Bank in allen Kreditfragen erschüttert, sondern auch die Währung in Mitleidenschaft gezogen werden konnte, was angeblich in Anbetracht der damals kritischen Lage auf dem Geld- und Wirtschaftsmarkt sehr wahrscheinlich war. Redakteur Skrzypczak wurde in erster Instanz zu sechs Monaten Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist, verurteilt. In zweiter Instanz ermäßigte das Landgericht diese Strafe auf vier Monate Gefängnis. Auf Grund des Kassationsantrages beschäftigte sich mit diesem Prozeßfall später das Oberste Gericht in Warschau. Das Urteil wurde aufgehoben und die Angelegenheit an das Kattowitzer Gericht erneut überwiesen.

In der gestrigen Freitag-Verhandlung wies der Rechtsbeistand des Redakteurs, Advokat Dr. Bay daraufhin, daß man es als Nonsens bezeichnen müsse, sofern behauptet werde, daß das Vertrauen zur Landeswirtschaftsbank, sowie zur Zlotywährung durch die damalige kleine Notiz unterwühlt hätte werden können. Es handelte sich damals um nichts anderes als die Registrierung der Vorgänge auf dem Geld- und Wirtschaftsmarkt. Die Schuldfrage müsse glattweg verneint werden.

Das Gericht schloß sich diesmal dem Standpunkt des Rechtsbeistandes vollkommen an. Redakteur Skrzypczak wurde glatt freigesprochen. In der Urteilsmotivierung wurde zum Ausdruck gebracht, daß es sich bei der fraglichen Notiz keineswegs etwa um eine tendenziöse Meldung handelte, durch die eine Vertrauenskrise angestrebt worden wäre. Auch müsse im gewissen Sinne auch die Tatsache in Erwägung gezogen werden, daß es sich um eine Notiz handelt, die in einem Oppositionsblatt veröffentlicht wurde.

Holzgroßkaufmann Kurt Gutherz verübt Selbstmord. In den gestrigen Vormittagsstunden verübte in seiner Wohnung auf der ul. Juljusza Ligonia 27 in Kattowitz der Holzgroßkaufmann Kurt Gutherz Selbstmord durch Erhängen. Der Verstorbene war vor Jahren Besitzer mehrerer Holzlager, so u. a. auf der ul. Lompy in Kattowitz. Das Motiv zur Tat ist bis jetzt unbekannt. Der Tote wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach der Leichenhalle des städtischen Spitals überführt.

6 Wechsel entwendet. In die Wohnung der Marie Jaworski, ulica Zamkowa wurde ein Einbruch verübt und dort ein Herren-Wintermantel, eine Verkehrskarte ausgestellt auf den Namen Julius Jaworski, ferner 5 Wechsel, lautend auf je 25 Zloty, sowie ein weiterer Wechsel über 66 Zloty gestohlen. Aussteller der ersten Wechsel ist Grünbaum Myslowitz und des letzten Wechsels die Firma S. Ropycz in Kattowitz.

Waggondiebstahl am Güterbahnhof. Spitzbuben entfernten von einem, am Güterbahnhof Kattowitz befindlichen Waggon die Plombe und entwendeten 6 Kisten Schmalz zu je 28 Kilogramm im Werte von 350 Zloty.

Königshütte und Umgebung

Von der Straßenbahn erfaßt. Am Donnerstag abend wurde an der ul. Hajducka die 11 Jahre alte Hildegard Seidel von der gleichnamigen Straße Nr. 29 von der breitspurigen Straßenbahn erfaßt. Hierbei erlitt sie so schwere Verletzungen am Kopf und an den Beinen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Ueberführung erfolgte in das städtische Krankenhaus.

Feuer und Wasser in den Briefkästen. Scheinbar von einem nicht normalen Menschen wurden in der Stadt zwei Anschläge auf Briefkästen gemacht. In einem solchen an der ulica Krzyzowa warf der Unbekannte ein brennendes Streichholz hinein, so daß alle Briefsachen die darin waren, verbrannten. In einem anderen Falle goß anscheinend derselbe Täter in den Briefkasten am Postamt am Plac Mickiewicza Wasser hinein, wodurch ein Teil der Briefe vernichtet wurde. Nur durch Trocknen konnte die Postverwaltung einige Briefe an die Adressanten weiter befördern. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Scheibenstürmer als Diebe. Die Brüder Josef und Ludwig Saczek und ein gewisser Wilhelm Schafranietz von der ul. Mielenckiego 41 zertrümmerten dem im gleichen Hause wohnhaften Machuletz einige Fensterscheiben der Wohnung. Während sich nun M. nach der Polizeiwache begeben hatt, um den Vorfall anzumelden, drangen die Täter in die unbewacht zurückgelassene Wohnung des M. ein und entwendeten 200 Zloty. Hierauf ergriffen sie die Flucht.

Vandalen. Unbekannte drangen in die Schrebergärten an der ulica Dr. Urbanowicza ein, demolierten mehrere Lauben, zerbrachen verschiedene Bäumchen, schlugen Scheiben aus und beschädigten die Wasserhähne. Polizeiliche Untersuchung nach den Tätern wurde eingeleitet.

Mißlungener Betrug. Der Alois Plewa von der ulica Gimnazjalna 12 versuchte während der Arbeitslosenunterstützungsauszahlung einen Betrag für seinen Bruder Felix abzuheben und legte auch das Dokument des Bruders zur Empfangnahme vor. Doch noch als Alois P. das Geld erhielt, erschien der Bruder an der Zahlstelle und erklärte, daß er ihn zum Empfang des Geldes nicht berechtigt hat.

Wohnungseinbruch. Während der Abwesenheit drangen Unbekannte in die Wohnung des Johann Kaletta a der ulica Piastowska 17 ein, entwendeten einen Pelzmantel und andere Schmuckstücke im Werte von 500 Zloty.

Ladeneinbruch. Unbekannte drangen in der Nacht in das Geschäft von Fleischer an der ul. Bytomska 42 ein, entwendeten für 200 Zloty verschiedene Waren und verschwanden in unbekannter Richtung.

Einem Unbefugten übergeben. Am Jahrmarkt übergab ein gewisser Heinrich Dzykowski aus Schoppinitz der Anna Lenin einen Koffer, in dem sich 17 Uhren befanden. Nach einiger Zeit trat an die L. ein Unbekannter heran, der angab, im Auftrage des D. den Koffer mit den Uhren abzuholen. Nichtsahnend händigte die Frau den Koffer aus. Erst später, als sich der Eigentümer einstellte, kam der Betrug heraus.

Um die Lichtstörung im Hotel „Graf Reden". Am 18. Oktober v. J. ging während einer polnischen Akademie im großen Saal des Hotels „Graf Reden" plötzlich das Bühnenlicht aus. Die Lichtstörung dauerte nur einige Minuten, weil der Bühnenmeister Fabian sofort das Saallicht einschaltete und die Bühnenbeleuchtung durch Auswechseln der durchgebrannten Sicherungen wieder in Ordnung gebracht wurde. Trotzdem machte die Geschäftsführerin Rapaport den Elektromeister Mohr und den Bühnenmeister Fabian für die Lichtstörung verantwortlich. Die Polizeidirektion bestrafte wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit Frl. Rapaport zu 300 Zloty, Fabian zu 100 Zloty und Mohr zu 50 Zloty Geldstrafe. Gegen die Bestrafung legten die Angeführten Berufung ein. Die Königshütter Strafkammer hatte sich damit zu beschäftigen. Nach der Vernehmung der Beklagten machte der Geschäftsführer der deutschen Theatergemeinde Bialas seine Aussagen. Er führte aus, daß der Lichtschalter auf der Bühne Eigentum der Theatergemeinde ist und hat mit der Saalbeleuchtung nichts zu tun. Wenn das Licht auf der Bühne ausgegangen ist, so war die Möglichkeit vorhanden, den Saal zu beleuchten. Uebrigens waren auf der Bühne noch Lichtreserven vorhanden, weil durch die verbrannte Sicherung nur eine Lichtserie ausgegangen war. Bis die Sicherung ausgewechselt wird, vergehen immer einige Minuten. Um über die Beschaffenheit der Lichtanlage im Hotel „Graf Reden" ein fachmännisches Urteil zu haben, beschloß das Gericht, den Prozeß zu vertagen, weil bei einer abgesonderten Beleuchtung des Saales und der Bühne durch den eingetretenen Vorfall keine Gefährdung der Sicherheit vorliegt.

Myslowitz und Umgebung.

Glück im Unglück. Gestern nachmittags ereignete sich auf der Güterbahnhofstraße, unweit des Knappschaftslazaretles, ein Unfall der ein Menschenleben gefordert hatte. Auf der Straße spielten eine große Anzahl Kinder und bemerkten das Herannahen eines Lieferungswagen nicht, obwohl dieser dauernd Warnungssignale gab. Eines der Kinder, das kurz vor dem Wagen noch die Straße überqueren wollte, kam zu Fall und geriet unter die Räder des Autos. Dem Kinde gingen das Vorder- und Hinterrad über die Oberschenkel, und es erscheint wie ein Wunder, daß außer kleinen davongetragenen Hautabschürfungen, kein Knochenbruch die Folge war. Der Chauffeur nahm keine Notiz von dem überfahrenen Kinde, sondern fuhr weiter, in Richtung Wilhelminenhütte.

Endlich erwischt. Die vielen Stalleinbrüche in Slupna und Umgegend, wobei es hauptsächlich auf Geflügel abgesehen wurde, sind restlos geklärt worden. Ein gewisser Josef Trzensimich aus Sosnowitz, der in Slupna bei F. Gwodziek 17 Hühner im Werte von 100 Zloty gestohlen hatte, konnte als der fragliche und langgesuchte Täter festgenommen und in das Kattowitzer Gefängnis eingeliefert werden.

Schoppinitz. (2 Einbrüche in Kolonialwarengeschäfte.) In die Kolonialwarenhandlung der Margarethe Pogorzallek, ul. Kosciuszki 13, wurde ein nächtlicher Einbruch verübt und dort Waren im Werte von 150 Zloty gestohlen. — Vermutlich die gleichen Täter dürften auch einen zweiten Einbruch, und zwar in das Kolonialwarengeschäft der Anna Bara, ul. 3-go Maja 44 verübt haben. Dort wurden Waren gleichfalls im Werte von annähernd 150 Zloty gestohlen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Friedenshütte. (Gestohlen wird alles!) Dem Josef Soparta aus Friedenshütte wurde aus seinem Garten ein großer Tisch, sowie Bänke, einige Bretter und 9 Rosensträucher gestohlen. Der Schaden beträgt 100 Zloty.

Lipka. (Kindesleiche aufgefunden.) In dem Wäldchen bei Lipka, nahe der Chaussee wurde die Leiche eines vier Monate alten Kindes aufgefunden. Die Kindesleiche war in Zeitungspapier eingewickelt.

Pleß und Umgebung

Schrecklicher Selbstmord einer Nervenkranken. Die 57jährige ledige Marie Ackermann von der ulica Kopernika 20 aus Pleß, beging auf schreckliche Weise Selbstmord. Die A. warf sich vor einen heranbrausenden Zug und wurde von diesem 15 Meter fortgeschleift. Die Lebensmüde erlitt furchtbare Verstümmelungen, so daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. Die Tote wurde in die Leichenhalle des Spitals überführt. Nach den polizeilichen Feststellungen soll die Ackermann bereits seit längerer Zeit nervenleidend gewesen sein.

Althammer. (Geistesschwacher verübt Freitod.) Am Bodenraum erhängte sich der 25jährige Paul Swierkta aus Althammer. Swierkta galt als geisteskrank und zwar schon seit mehr als 13 Jahren. Diese Krankheit dürfte wohl das Motiv zu diesem Verzweiflungsschritt gewesen sein.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Tarnowitz und Umgebung

13jähriger Knabe vom Zug erfaßt und sehr schwer verletzt. Beim Ueberqueren einer Gleisstrecke, unweit der ulica Jano in Tarnowitz, wurde der 13jährige Schulknabe Franz Hozela aus der Ortschaft Laiowitz von einem Personenzug erfaßt. Der Junge erlitt sehr schwere innere Verletzungen. Dem Verunglückten wurde überdies die rechte Hand abgefahren. Es erfolgte die Ueberführung in das Kreisspital in Tarnowitz, wo sich der Knabe in ärztlicher Behandlung befindet.

Bubenstreich verursacht Zugverkehrsstockung. Von einigen Tätern wurde auf der Gleisstrecke zwischen Naklo und Tarnowitz die Signalvorrichtung beschädigt, so daß der Personenzug Nr. 3636, welcher aus Richtung Naklo angefahren kam, infolge des ausbleibenden Einfahrtszeichens etwa 10 Minuten halten mußte. Man vermutet, daß dieser Bubenstreich von Eisenbahndieben ausgeführt wurde, welche ungestört die Kohlen von den Waggons abwerfen wollten. Nach den Tätern wird gefahndet.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 19. März.

10,05: Aus der St. Barbarakirche in Königshütte: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,20: Konzert. 14,40: Schallplatten. 15: Konzert. 16: Aus der Kathedrale: Fastenpredigt. 16,45: Vortrag. 17: Lieder; anschließend: Violinmusik. 18: Literatur. 18,45: Polnische Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Reserve. 19,25: Konzert. 20: Aus dem Theater in Warschau: 1. Teil der Aufführung. 21,20: Sport. 21,30: Klaviermusik. 22,25: Tanzmusik.

Montag, den 20. März.

15,25: Blick in Zeitschriften. 15,30: Berichte. 15,40: Musikalisches Zwischenspiel. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Konzert. 18: Schulfunk. 18,25: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,30: Presse. 20: Aus der Lemberger Oper: „Don Carlos". In den Pausen: Sport und Presse. 23,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

[illegible].20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 19. März.

6,35: Konzert aus Bremen. 8,15: Max Reger als Orgelkomponist. 9,10: Aus der Klosterkirche Einsiedeln bei Zürich: Einsiedler-Sonntag. 10,15: Für die Landwirtschaft. 11: Psalmen, Evangelisten und Legenden. 11,30: Bach-Kantaten. 12: Konzert. 14: Berichte. 14,10: 50 Jahre Deutscher Ruderverband. 15,15: Die Laufbahn des Offiziersanwärters im Reichsheer. 15,35: Kinderstunde. 16: Die Hauptwaffengattungen des modernen Heeres — Der englische Abrüstungsplan. 16,30: Der Zeitdienst berichtet. 17,05: Konzert. 18,55: Sport. 19: 30 Minuten Heiterkeit. 20: Annaberg. 21,35: Rilke-Kreis. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,35: Kundgebung der Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 23,20: Tanzmusik.

Montag, den 20. März.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Aufgaben, Ziele und Arbeiten der Historischen Kommission. 16,20: Konzert. 17,30: Vortrag. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Rolle des Deutschtums in den Staaten des östlichen Mitteleuropas. 19,30: Orgelkonzert. 20: Das stille Vaterland. 21: Aus London: Kammermusik. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Eindrücke einer Fahrt im Osten.





